

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

32. Jahrgang.

August 1908.

No. 8.

Predigtstudie über Phil. 1, 21—26.

Mit einem „denn“ (*γὰρ*) beginnen diese tief ergreifenden Worte des Apostels Paulus, die seinem Brief an die Philipper entnommen sind. Er will mit den nächstfolgenden Worten etwas beweisen, oder etwas erläutern. Er sagt: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn“, B. 21, oder, wie es genauer übersetzt heißt: „Denn mir ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn.“ Was will Paulus mit diesen Worten beweisen oder erklären? Das ist das erste, was er nach der üblichen Dankagung und dem Gebet der Gemeinde kund zu tun hat, seine Lage, in der er sich befinde. (B. 12 ff.) Der Apostel befand sich damals in Rom, in der Gefangenschaft um des Evangeliums willen. Und nun tut er mit großer Freude seiner geliebten Gemeinde in Philippi kund, daß auch diese Trübsal zur Förderung des Evangeliums gereiche. Es sei offenbar geworden in der ganzen Soldatentruppe, die ihn zu bewachen habe, und bei vielen andern, daß er um Christi willen Bande trage, und dadurch würden viele ermutigt, um so freudiger Christum zu verkündigen. Er versichert sie, wie sehr er sich dessen freue, wenn leider unter den Predigern auch solche seien, die aus Haß und Hader, aus Neid gegen den Apostel Christum verkündigten. Er freue sich doch, wenn nur Christus gepredigt werde. Er versichert sie, daß er die zuberstichtliche Gewißheit habe, daß Christus an seinem Leibe gepreiset werde, es sei durch Leben oder Tod. Der Apostel kannte noch nicht den Ausgang seines Prozesses. Er wußte nicht, ob Freilassung oder Tod sein Urteil sein werde. Aber was auch komme, dessen sei er gewiß, Christus werde an seinem Leibe verherrlicht werden, es werde alles zur Ehre Christi und seines Reiches ausschlagen. Und nun fährt er fort: „Denn mir ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn.“

Das Wort *ἐμοί* steht mit Nachdruck voran. Denn mir, für meine Person, mögen auch andere anders stehen, mir ist das Leben Christus u. c. Das will der Apostel beweisen, daß er „in aller Freude“ (B. 20) Christum verherrlichen könne, es sei durch Leben oder Tod. Er könne getrost und freudig dem Ausgang seines Prozesses entgegensehen, wie derselbe auch sein, ob er Leben oder Tod bringen werde.

Ihm eben heiße und bedeute das Leben Christus — und wer wollte da nicht leben? und das Sterben sei ihm Gewinn — wer wollte da nicht getrost und freudig sterben? So kann ein jeder Christ auch in schweren, dunklen Tagen der Zukunft entgegensehen. Mag Leben oder Tod sein Teil sein, er ist immer wohl geborgen. Und warum?

„Mir ist das Leben Christus“, so heißt es. Luther hat diese Worte also übersetzt, daß es scheint, als ob τὸ ζῆν Prädikat und Χριστός Subjekt sei. Doch das Umgekehrte ist der Fall. Der Apostel sagt nicht: Christus ist mir das Leben, oder ist mein Leben, sondern: Mir ist das Leben Christus. Der ganze Inhalt, der ganze Wert des Lebens faßt sich für mich in diesen einen Begriff: Christus, zusammen. „Mit energischer Kürze gibt Paulus seinem Leben einfach den Personbegriff Christus zum Prädikat. Jenes also ist in allen seinen Beziehungen nichts, als was dieser ist, das heißt, Christus ist des apostolischen Lebens einziger Gehalt, seines Wirkens einziger Zweck, seiner Wünsche einziges Ziel. . . . Dieser Inhalt des Lebens gibt demselben auch seinen Wert. Wie sollte der Apostel nicht ἐν πάσῃ παρόρῳ auf weiteres Leben und Wirken zur Verherrlichung Christi eingehen, wenn doch ihm Leben nur Christum, das Sein in ihm und das Wirken für ihn bedeutet?“ (D. A. G. Franke in Meyers Handbuch.) Das ist der doppelte Gedanke, der in diesen Worten liegt: Mir ist das Leben Christus, das heißt einmal dies: Inhalt und Gehalt meines ganzen Lebens ist Christus, mein ganzes Leben, mein ganzes Sein ruht in ihm. Es ist der Gedanke, den der Apostel so herrlich ausspricht Gal. 2, 20: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes“, oder Kol. 3, 3: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Der andere Gedanke ist der: Weil Christus mein alles ist, mein ganzes Leben und Sein in ihm ruht, so ist er es auch, dem mein ganzes Leben gehört, dem ich mit meinem ganzen Leben diene. Leben heißt für mich: für Christum wirken und arbeiten. So sollte es bei jedem Christen stehen, daß er der Wahrheit gemäß in diesem Sinn sagen könnte: Das Leben ist mir Christus. Er ist es, in dem mein Leben ruht, wie auch Theophylakt einmal sagt: κατὴν τινὰ ζωὴν ζῶ, καὶ ὁ Χριστὸς μοι ἐστὶ τὰ πάντα, καὶ πνοή, καὶ ζωή, καὶ φῶς. „Ich lebe eine Art von neuem Leben; und Christus ist mir alles, Atem sowohl, als auch Leben und Licht.“ Christus ist mein Ein und Alles; das ist mein Zweck und mein Ziel, daß ich nur in ihm erfunden werde, „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt“. (3, 9.) Und so will ich auch ihm leben, ihm, der für mich gestorben und auferstanden ist. Mein ganzes Leben hier auf Erden soll ein Wirken und Arbeiten für ihn sein. Mein ganzes Leben will ich verzehren in seinem Dienst. Und so wird mein ganzes Leben Christum, meinen Heiland, verherrlichen. Es wird dann sein Werk und Reich dadurch gefördert werden, und mein Leben zu seiner Ehre ausschlagen. Wohl dem Menschen, der so von Herzen, der Wahrheit gemäß reden kann!

Doch der Apostel fügt hinzu: „und das Sterben Gewinn“. Darum kann der Apostel getrost und freudig dem Ausgang seines Prozesses entgegensehen und weiß, daß er in keinem Fall zu schanden wird, er bringe ihm Leben oder Tod, weil ihm das Sterben Gewinn ist, Gewinn bedeutet. Das Sterben ist ihm Gewinn. Während der Apostel unmittelbar vorher den Infinitiv des Präsens gebraucht hat (τὸ ζῆν), so bedient er sich nun des Infinitivs des Aorists (τὸ ἀποθάνειν). Er tut das nicht, um die Vergangenheit anzuzeigen, so daß zu übersetzen wäre: und das Gestorbensein, sondern der Aorist zeigt hier das Einmalige, Momentane im Gegensatz zu dem Dauernden des Präsens an. Das Leben ist eben ein dauernder Zustand, das Sterben etwas Momentanes, ein einmaliges Vorkommnis. Das Sterben ist dem Apostel Gewinn. Wie sollte es auch anders sein? Wie sollte ihm das Sterben, der Tod Verlust bringen? Er ist sich selbst abgestorben, der Welt (Gal. 6, 14); er ist allem (Phil. 3, 8) abgestorben; der Inhalt seines ganzen Lebens ist Christus, sein Heiland. Was hat er im Tode noch zu verlieren, da er sein Herz schon längst von den Dingen dieser Welt losgerissen hat? Er kann im Tode nur gewinnen. Er erlangt durch den Tod seinen eigentlichen Lebensinhalt, er erlangt Christum, das Ziel seiner Wünsche, seiner Sehnsucht, voll und ganz.

Und so steht es bei jedem Christen, der der Wahrheit gemäß sagen kann: „Mir ist das Leben Christus.“ Ihm ist Sterben kein Verlust. Denen ist Sterben Verlust, und zwar unerseßlicher Verlust, denen das Leben diese Welt ist und bedeutet, diese Erde mit ihren Gütern und Schätzen, mit ihren Freuden und Vergnügungen, mit ihrem Ruhm und Ansehen, mit ihrer Macht und Gewalt, mit ihrer Kunst und Wissenschaft, die in diesen Dingen und für diese Dinge leben, denen diese Dinge ihr höchstes Gut sind. Der Tod nimmt ihnen diese ihre Güter. Aber ein Christ hat sein Herz durch Gottes Gnade losgerissen von diesen Dingen. Er hat und gebraucht sie hier auf Erden, solange es Gott gefällt, als hätte und gebrauchte er sie nicht. So verliert er nichts, wenn er stirbt. Ihm bringt Sterben Gewinn. Er ist, wie der Apostel im folgenden weiter ausführt, dann bei Christo, in dem und für den er hier lebt. Christum, der seines Lebens Inhalt ist, verliert er nicht, sondern erlangt ihn voll und ganz. Allerdings im vollsten Sinne des Worts kann ein Christ noch nicht sagen: „Mir ist das Leben Christus“, Christus ist der eigentliche und alleinige Inhalt meines Lebens, der Christ müßte dann schon ganz vollkommen sein. Aber Christen müssen immer mehr danach trachten, daß ihr Leben Christus sei, daß ihr Leben ganz in Christo aufgehe, daß sie der Welt mit allen ihren Gütern immer mehr absterben, damit das Sterben ihnen Gewinn sei.

Freudig und getrost kann der Apostel dem Tode ins Auge sehen. Er ist ihm Gewinn. So scheint es für ihn persönlich das Bessere zu sein, daß sein Herr ihn abrufe und ihm die Märtyrerkrone aufs Haupt setze, als daß er noch länger hier auf Erden lebe. Aber nun kommt eine weitere Erwägung. Mit dem gegensätzlichen δέ, aber, reißt der

Apostel sie an. „Sintemal aber im Fleisch Leben dienet, mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll“, B. 22. Die Konstruktion ist im Griechischen nicht ganz leicht, und die Exegeten haben daher auch diesen Satz, wie den vorhergehenden, verschieden verstanden. Am besten und einfachsten ist es wohl, *ei dé his καρπὸς ἔργου* als Vorder-
satz zu fassen. Mit καί beginnt dann der Nachsatz. Das τοῦτο nimmt das *τὸ ἔην ἐν σαρκί* noch einmal emphatisch auf. Es ist also zu übersetzen: „Wenn aber das Leben im Fleisch, wenn dieses mir Frucht des Werkes ist, so weiß ich nicht, was ich wählen soll.“ Was will nun der Apostel mit diesen Worten sagen? Wir haben zunächst zu beachten, daß *ei* hier nicht eigentlich konditional oder problematisch, sondern syllogistisch steht. Es macht das, was vom Subjekt *τὸ ἔην ἐν σαρκί* ausgesagt wird, nicht problematisch, sondern stellt es als etwas ganz Gewisses hin, was im Fall seiner Lebenserhaltung ganz sicher eintritt. So gebraucht gerade auch Paulus häufiger das Wörtlein *ei*, so z. B. Röm. 3, 5. 7; 5, 17 u. Luther übersetzt es ganz recht mit „sintemal“. Das „Leben im Fleisch“ ist das zeitliche, irdische Leben. Und von diesem sagt der Apostel aus, daß es ihm καρπὸς ἔργου sei, „Frucht des Werkes“. Luther übersetzt diese Worte also: „dienet, mehr Frucht zu schaffen“, und zwar dem Sinne nach ganz recht. Der Genetiv ἔργου ist wohl am besten als Genetiv der Apposition zu fassen. Die Frucht, die sein Leben bringt, ist sein Werk selbst, sein Werk, das er tut als ein Apostel Jesu Christi. Das ist ihm Frucht, Gewinn des Lebens, so der Herr es ihm erhalten wird, sein Werk, sein Apostelamt mit all dem reichen Segen, den er dadurch seinen Gemeinden und der ganzen Heidenwelt bringen wird. Das ist der Gedanke, den Paulus hier ausspricht: Es ist wahr, das Sterben ist mir Gewinn; dann bin ich dem Leid dieser Zeit entrückt und komme zu Christo, meinem Heiland. Aber auf der andern Seite, auch das Leben, wenn ich noch länger hier auf Erden leben soll, auch das bringt mir Frucht, Gewinn. Und die Frucht, die es mir bringt, ist mein Werk als Apostel Jesu Christi. Wenn mein Gott mein Geschick also lenkt, daß ich noch länger hier auf Erden leben soll, so kommt mein Werk, das ich in der Kraft Christi ausrichten soll, euch, meinen Gemeinden, und andern zu gut. Und wenn ich dieses bedenke, mein Wirken hier auf Erden, „so weiß ich nicht“ (*γινώσκω* hat wohl hier die allerdings im Neuen Testament nur selten vorkommende, aber in der sonstigen Gracität wohlbestätigte Bedeutung: kennen lernen, erkennen, einsehen, wissen), „was ich wählen soll“. Ich weiß nicht, was ich mir wünschen soll, ob Leben oder Tod. Wenn der Apostel sich ansieht, so möchte er den Tod vorziehen. Sieht er auf sein Werk, auf seine Gemeinden, so wünscht er sich das Leben.

Der Apostel führt im folgenden diesen Gedanken noch weiter aus. Er erklärt es noch weiter und deutlicher, was er damit meine, wenn er sage, daß er nicht wisse, was er wählen solle, ob Leben oder Tod. Der textus receptus verbindet beide Sätze B. 22 und 23 mit γὰρ. Dies ist dann das erklärende γὰρ, gleich nämlich. Bezeugter ist wohl die Les-

art $\delta\epsilon$, das dann etwa mit „vielmehr“ zu übersetzen wäre. Das Wort $\sigmaυρέχουαι$, gewöhnlich mit dem Dativ, wird gebraucht von allen möglichen geistigen und leiblichen Zuständen, von denen einer ergriffen oder be-
 fassen, womit einer behaftet ist, an denen er leidet. Luther übersetzt es mit: „Es liegt mir hart an.“ Ich werde vielmehr bedrängt oder be-
 drückt, und zwar „von diesen beiden“ ($\epsilonκ τῶν δύο$), von diesen beiden
 ebengenannten Erwägungen. Diese beiden Erwägungen sind der Grund,
 daß ich nicht weiß, was ich wählen soll, sondern mich vielmehr in Be-
 drängnis befinde. Der Apostel legt dieses Doppelte noch einmal vor
 und fährt fort: „indem ich das Verlangen habe in Hinsicht auf das Ab-
 scheiden und mit Christo zu sein“. Dahin geht zunächst und hauptsäch-
 lich der Wunsch, die Begierde, das Verlangen oder, wie Luther sagt, die
 „Lust“ des Apostels, abzuscheiden. Er hat Lust abzuscheiden. Das
 Wort $\ἀναλβεω$, das hier Paulus gebraucht, heißt eigentlich auflösen,
 wiederlösen und wird dann auch in der militärischen Sprache vom Ab-
 brechen und Auflösen des Lagers gebraucht. Der Apostel versteht hier
 natürlich darunter den Aufbruch aus dem Lager dieses Lebens, aus
 dieser zeitlichen Hütte. Der Apostel sagt aber nicht, daß er Ver-
 langen habe nach dem Tod selbst, sondern er sagt, er habe Verlangen
 $εἰς τὸ ἀναλῶσαι$, in Hinsicht, in Rücksicht auf das Abscheiden, auf
 den Tod. Nicht der Tod ist das Ziel seiner Sehnsucht. Der Apostel
 ist nicht lebensfatt und wünscht sich den Tod herbei als Erlösung aus
 den Leiden dieser Zeit. Sein Blick geht über das Abscheiden, über den
 Tod hinaus. Das ist sein eigentliches Ziel, „bei Christo zu
 sein“, mit ihm, seinem Heiland, ihn zu sehen in seiner Herrlichkeit.
 „Denn es ist um vieles besser“, so fügt er noch hinzu. Paulus häuft
 die Komparation ($πολλῷ γὰρ μᾶλλον κρείττονον$), um die Heftigkeit sei-
 nes Verlangens nach Christo auszudrücken.

In diesen Worten wird uns so recht die Sterbensfreudigkeit eines
 Christen geschildert. Sie ist ganz etwas anderes als die Sehnsucht nach
 dem Tode, die sich auch hin und wieder bei einem Weltmenschen findet.
 Auch er sehnt gar nicht so selten den Tod herbei; wir wissen ja, daß er
 ihn zuweilen sogar mit eigener Hand herbeiführt und sich selbst das
 Leben nimmt. Aber das ist keine Sterbensfreudigkeit, das ist Verzweif-
 lung am Leben. Das Leben hat ihm nicht gehalten, was es versprach.
 Er hat die Lust, die Freuden, Vergnügungen, Ehre und Güter dieser
 Welt als nichtig und eitel erkannt; Krankheit, Leiden, Not und Trübsal
 sind sein Teil. Er sieht keine Hoffnung mehr auf dieser Welt, keine
 Hoffnung mehr, seinen Neigungen zu frönen, und so wünscht er sich den
 Tod, oder wirft das Leben von sich. Ein solcher Mensch hat nicht eigent-
 lich Lust abzuscheiden. Er hängt und klebt mit allen Fasern seines
 Wesens am Leben. Er hat Lust zum Leben. Wenn nur das Leben
 hier auf Erden ein wenig anders wäre, wenn nur das Glück ihm lächelte,
 wie manchem andern, wie gern würde er weiter leben, leben nach den
 Neigungen seines Fleisches. Obwohl er sich den Tod wünscht, oder sich
 selbst das Leben nimmt, so hat er doch innerlich Grauen und Schrecken

vor dem Tode. Ganz anders steht es mit der Sterbensfreudigkeit eines Christen, wenn sie rechter Art ist. Ein Christ sehnt sich nicht hauptsächlich deswegen danach abzuschneiden, weil diese Zeit viel Leiden für ihn mit sich bringt, weil der Tod ihm Erlösung bringt von allem Weh und Jammer und Herzeleid dieses Lebens. Gewiß, ein Christ empfindet auch das alles schmerzlich, er freut sich des Augenblicks und sehnt ihn auch wohl herbei, wann ihn Gott von allem übel erlösen, ihn aus diesem Jammtal zu sich nehmen wird in seinen Himmel, da alle Tränen getrocknet, alle Seufzer gestillt sind. Aber diese Erlösung aus dem Weh und Herzeleid dieser Zeit ist doch nicht das innerste Herz, der innerste Kern seiner Sterbensfreudigkeit. Auch wenn es einem Christen gut geht auf dieser Welt, wenn verhältnismäßig wenig Sorgen ihn quälen, so hat er doch Lust abzuschneiden, er hat Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein. Das ist sein eigentliches Verlangen, nicht das Sterben, sondern durch den Tod zu Christo zu kommen. Das ist sein Sehnen, seinen Heiland, den er hier nicht gesehen hat und an den er doch glaubt, seinen Heiland, den seine Seele liebt, seinen Heiland, der ihn errettet hat aus dem Tode der Sünden, zu schauen von Angesicht zu Angesicht, in seiner Herrlichkeit, den wahren Gott zu schauen, den Urquell alles Lebens, aller Güte und Seligkeit und aus dieser Quelle ewiges Leben, ewige Seligkeit zu trinken und wie von Wollust trunken zu werden. Das ist sein Sehnen, bei Christo zu sein, mit ihm in seiner Herrlichkeit zu leben, in seinem Ehrenreich zu leben und ihm zu dienen und mit ihm zu herrschen ohne alle Sünde in ewiger, vollkommener Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Das ist der eigentliche Inhalt christlicher Sterbensfreudigkeit, der innige Wunsch, bei Christo zu sein, mit ihm zu sein und zu leben. Das kann die Bitterkeit des Todes vertreiben.

„Aber es ist nötiger, im Fleisch bleiben um eurentwillen“, W. 24, so schreibt Paulus weiter. Es wäre um sehr vieles besser für ihn selbst, wenn er abscheiden und bei Christo sein könnte, das Sterben könnte ihm selbst für seine Person nur Gewinn, der allerköstlichste Gewinn sein. Aber nun kommt die andere Seite. Das „im Fleisch Bleiben“, daß ich noch länger hier in dieser Welt lebe, das ist „notwendiger um eurentwillen“. Seine Christen, seine Gemeinden, haben sein Weilen hier noch nötig. Der Apostel weiß ja, daß die Frucht, der Gewinn seines Lebens, dies, was sein Leben ihm wertvoll macht, sein Werk und Apostelamt, seinen Christen, seinen Gemeinden, zu gut kommt. Um ihretwillen ist es nötig, daß er noch bleibe. Wie hat der Apostel sich gesehnt, bei Christo zu sein! Er sagt an einer andern Stelle: „Wir haben Lust, außer dem Leibe zu wandeln und daheim zu sein bei dem Herrn.“ (2 Kor. 5, 8.) Aus der Fremde heraus hat er sich gesehnt nach der Heimat seines geliebten Meisters. Und doch, da er erkennt, daß das Wallen hier auf Erden noch nötiger ist, so ist er auch bereit, gern noch länger zu leben, zu leiden und zu arbeiten für seinen Herrn, für seine Gemeinden. Ihnen opfert er sich auf, in ihrem Dienst will er sich verzehren.

Ein Christ hat, was den neuen Menschen anbetrifft, Sterbensfreudigkeit. Er möchte bei Christo, seinem Heiland, sein, daheim bei dem Herrn. Aber er soll auch Lebensmut, Lebensfreudigkeit haben. Ist es nötig — und solange sein Herr ihn hier leben läßt, erkennt der Christ, daß es nötig ist —, daß er noch länger hier bleibe, so ist er gern bereit, dieses irdische Leben noch weiter zu tragen mit seinen Lasten und Bürden, mit seinen Anfechtungen und Versuchungen. Die rechte Lebensfreudigkeit eines Christen besteht also nicht darin, daß er sich freuen, diese Welt mit ihren Gütern, Freuden und Ehren noch länger genießen zu können. Ein Christ ist dem neuen Menschen nach der Welt abgestorben und soll ihr immer mehr absterben. Aber er ist bereit, wenn sein Herr es will, noch länger hier in der Welt des Herrn Werk zu treiben, seinem Herrn und seinem Nächsten zu dienen. Das ist die Freudigkeit, die er hat, daß er für Gottes Reich, für das Wohl seiner Brüder wirken kann. Wahre Sterbensfreudigkeit besteht nicht in allerlei süßen Gefühlen, in einer solchen Sehnsucht, die den Christen faul und träge macht für dieses Leben, sie ist nicht Leidenssüßheit, sondern sie ist stets verbunden mit rechter Lebensfreudigkeit, mit allem Eifer dem Herrn zu dienen in seinem Reich, an seinen Brüdern, solange es Gott gefällt, ihn in diesem Jammetal pilgern zu lassen.

Und nun spricht der Apostel noch die feste Zuversicht aus, daß er bei seinen Philippern bleiben werde, ihnen zur Freude und zum Trost, daß sein Prozeß in Rom also nicht zum Tode führen werde. Er sagt weiter: „Und in guter Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und bei euch allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens, auf daß ihr euch sehr rühmen möget in Christo Jesu an mir, durch meine Zukunft wieder zu euch“, R. 25. 26. *Kai τοῦτο πεποιθὸς οἶδα*, so beginnt er diesen Satz. Das *τοῦτο* wird am besten mit *πεποιθὸς* verbunden und sieht auf das *ἀναγκαιότερον* im vorigen Verse zurück. Davon ist der Apostel fest und gewiß überzeugt, daß es nötiger ist für ihn, noch auf Erden zu bleiben, als daheim zu sein bei dem Herrn. Und darauf bauend und trauend, weiß er nun auch, daß er bleiben, daß er noch länger hier auf Erden leben werde, und nicht nur das, sondern daß er auch bei ihnen allen bleiben werde. Er spricht also die gewisse Hoffnung aus, daß er sie alle, seine Philipper, wiedersehen und noch eine Zeitlang bei ihnen bleiben werde. Und zwar werde er bei ihnen bleiben „zu eurer Förderung und Freude des Glaubens“. Beide Genetive: *ὑμῶν* und *τῆς πίστεως*, gehören zu den beiden Hauptwörtern: *προκοπήν* und *χαράν*. Dahin werde seine Wirksamkeit ausschlagen, daß sie im Glauben gefördert, vorwärts gebracht, also in ihrem Glauben an Jesum Christum gestärkt und befestigt würden, daß ihr Glaube wachse und zunehme. Und wird der Glaube stärker und fester, daß ein Mensch sich immer fester allein an Christum hält und in ihm seine Gerechtigkeit vor Gott findet, so wird auch bei ihm die Freude gemehrt, die aus dem Glauben herauswächst, die Freude an dem Herrn und an den reichen Gütern seines Hauses. Das ist das Amt und Werk aller Diener Christi, daß

sie den Gemeinden und Christen dienen. Durch ihr Amt soll der Glaube der Christen gefördert und gestärkt und also ihre Freude an ihrem Heiland und an seinen reichen Gaben gemehrt werden. So nennt der Apostel sich und seine Mitarbeiter „Gehilsen der Freude“ der Christen. (2 Kor. 1, 24.) Nicht traurig und betrübt, sondern fröhlich und selig soll unser Amt die Christen machen.

Mit dem Satz, den der Apostel mit *iva* beginnt, R. 26, gibt er den letzten Zweck seines Bleibens und Zusammenseins mit den Philippnern an: „damit euer Rühmen zunehme in Christo Jesu an mir“. Das Wort *καύχημα* ist auch an dieser Stelle nicht gleich *καύχησις* zu fassen, sondern behält die Bedeutung, die es an den meisten Stellen hat. Es bezeichnet also den Grund des Ruhms, die *materies gloriandi*. Darum ist der Apostel voller Zuversicht, daß Gott ihm sein Leben erhalten und ihn noch länger mit seinen Gemeinden zusammenlassen werde, um ihren Glauben zu fördern und ihre Freude zu mehren, damit sie um so mehr Grund hätten, sich seiner zu rühmen durch seine Wiederkunft zu ihnen, dadurch, daß er wieder zu ihnen kommen und bei ihnen wirken werde. Und zwar werde das Zunehmen ihres Ruhmens sein in Christo Jesu. Nicht Paulus für sich, für seine Person ist Grund des Ruhmens der Christen, sondern weil er Christum ihnen predigt, also eigentlich Jesus Christus, ihr Heiland. Wir Christen rühmen uns nicht eines Menschen, und wenn er noch so hoch stünde, wenn er noch so viel ausgerichtet hätte im Reiche Gottes. Wir rühmen uns des Herrn, dessen Werk eigentlich es ist, das seine Boten und Diener in seinem Namen und in seiner Kraft tun.

Auf Grund dieses Textes hat man natürlich zu predigen von der rechten Sterbensfreudigkeit der Christen. Und das ist ein wichtiges Thema. Es ist gut, daß wir nicht nur bei Gelegenheit von Begräbnissen von der Vorbereitung auf den Tod reden, sondern auch sonst im Gottesdienst einmal ganz insonderheit dieses Thema behandeln. Wir Christen müssen ja stets auf den Tod bereit sein, sollen in der rechten Freude stehen, abzuschneiden und bei Christo zu sein. Wir lassen hier eine ausführlichere Disposition folgen. Die rechte Sterbensfreudigkeit eines Christen. 1. Sie ist nicht überdruß am Leben, sondern mit ihr ist rechte Lebensfreudigkeit stets verbunden. 2. Sie besteht vielmehr darin, daß ein Christ Lust hat abzuschneiden, um bei Christo zu sein. Die weitere Ausführung könnte sich etwa folgendermaßen gestalten. 1a. Der Apostel sagt, daß er Lust habe abzuschneiden, diese Welt zu verlassen, R. 23. Auch die Ungläubigen reden zuweilen von Sterbensfreudigkeit. Das ist nicht Sterbensfreudigkeit rechter Art, sondern überdruß am Leben. Das Leben hat ihnen nicht gehalten, was sie von ihm erwarteten. Sie haben seine nichtigen Freuden ausgekostet und empfinden nun Ekel am Leben. Sie möchten seiner Leiden sich entziehen und wünschen sich den Tod. b. So stand es nicht mit Paulus. Bei aller Sterbensfreudigkeit hat er noch Lust und Freude, länger zu leben. Mit der Sterbensfreudig-

keit ist Lebensfreudigkeit verbunden. So soll es bei dem Christen sein. Ein Christ hat Freude, länger zu leben, nicht weil ihm die Freuden und Vergnügungen der Welt am Herzen liegen. Er ist dieser Welt abgestorben. Sein Leben, seines Lebens Inhalt, Zweck und Ziel ist Christus. Das ist der Gewinn, den er am Leben hat, daß er hier noch für seinen Heiland und sein Reich arbeiten kann, B. 21. 22. Und er weiß es, solange ihn sein Gott noch auf Erden läßt, so lange ist es nötiger, hier zu bleiben, als bei Christo zu sein. Bei aller Sterbensfreudigkeit hat er doch Freude, zu leben und für Christum und sein Reich zu wirken. Gerade seine Sterbensfreudigkeit macht ihn tüchtig zum Leben für seinen Herrn. 2a. Der Apostel hat Freude zum Leben, zum weiteren Dienst für seinen Herrn. Aber doch hat er Lust abzuschneiden, hat Lust, dieser Welt Valet zu sagen, und erkennt, daß das auch für ihn viel besser wäre. Sieht er auf seine Person, so möchte er lieber dieses wählen. So soll ein Christ stehen. Er soll nicht nur allezeit bereit sein, wenn sein Herr zu ihm kommt, um ihn abzurufen, sondern er soll auch Lust haben abzuschneiden, Sehnsucht, diese Welt zu verlassen. b. Und warum hat der Apostel Lust abzuschneiden? Er weiß, daß Sterben ihm Gewinn bringt, den seligen Gewinn, bei Christo zu sein. Unsere Sterbensfreudigkeit besteht nicht im tiefsten Grunde darin, daß wir überdrüssig sind, hier um Christi willen noch mehr zu leiden. Wir wissen, das Sterben ist uns Gewinn. Es nimmt uns nichts, woran unser Herz hängt, es führt uns zu Christo, daß wir in unserer Heimat, in den himmlischen Wohnungen, Christum, unsern Heiland, schauen, wie er ist, in seiner Herrlichkeit. Unsere Sterbensfreudigkeit ist Sehnsucht nach Christo, nach der völligen Gemeinschaft mit ihm, daß wir ohne Sünde ihm dienen und mit ihm herrschen. Wer so steht, der hat rechte, christliche Sterbensfreudigkeit. So soll es bei uns stehen, daß wir Lust haben abzuschneiden und bei Christo zu sein, und doch auch Freude haben, solange es Gott gefällt, hier auf Erden des Herrn Werk zu treiben und unsern Brüdern zu dienen. — Eine andere, ähnliche Disposition wäre diese: Lebens- und Sterbensfreudigkeit eines Christen. 1. Obwohl ein Christ weiß, daß Sterben ihm Gewinn ist, so ist er dennoch gern bereit, länger zu leben und seinem Heiland und seinen Brüdern zu dienen. Aber 2. bei aller Lebensfreudigkeit hat er doch stets Lust abzuschneiden, um bei Christo zu sein. Oder: Leben und Sterben stellt der Christ ganz in seines Gottes Hand. Er weiß, 1. wenn Gott ihn noch länger leben läßt, so ist es nötig, daß er hier noch länger des Herrn Werk treibe. Er weiß, 2. daß, wenn der Herr ihn heimruft, das Sterben für ihn der seligste Gewinn ist. — Auch einzelne Verse, für sich genommen, geben passende Predigttexte, besonders auch für Leichenpredigten, so z. B. B. 21: Warum ist für einen Christen das Sterben Gewinn? Weil er 1. weiß, daß der Tod ihm seine wahren Güter nicht nehmen kann. Sein Herz hängt nicht an den Dingen und Gütern dieser Erde; der eigentliche Inhalt, Zweck und Ziel seines Lebens ist Christus. Weil er 2. weiß, daß ihn der Tod aufs engste und innigste mit Christo vereinigt.

Ohne Sünde, ohne Gefahren und Anfechtungen für seine Seele, ohne Leiden wird er dann seinen Heiland sehen in seiner Herrlichkeit. Oder: Sterben ist Gewinn. Wir sehen, 1. für wen Sterben Gewinn ist, nämlich für den, dessen eigentlicher Lebensinhalt Christus geworden ist. Wir sehen, 2. inwiefern für ihn Sterben Gewinn ist. Das Sterben nimmt ihm nicht sein höchstes Gut, sondern führt ihn hin zum völligen Genießen desselben. — Auf Grund von V. 23 ließe sich folgende Disposition aufstellen: Wer kann in Wahrheit mit dem Apostel sprechen: „Ich habe Lust abzuschneiden“? 1. Nicht der, der sich den Tod wünscht, nur weil er dieses Lebens überdrüssig geworden ist; sondern 2. nur der, der mit dem Apostel hinzusetzen kann: „und bei Christo zu sein“. G. M.

Predigt über das Evangelium des ersten Sonntags nach Trinitatis.

(Gehalten von D. C. F. W. Walther im Jahre 1847. Eingefandt von P. A. F.)

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

„Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.“ So schreibt St. Paulus im 1. Kapitel seines 1. Briefes an die Korinther. Was aber der heilige Apostel hiermit von dem Erfolge seiner Predigt von dem gekreuzigten Christus unter Juden und Heiden sagt, das muß jetzt fast jeder Verkündiger Christi von dem Erfolge seiner Verkündigung selbst mitten in der Christenheit sagen. Das Wort vom Kreuz ist jetzt den meisten sogenannten Christen eine Torheit und Christus, auf den sie getauft sind, ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Ärgernis geworden. Wer jetzt noch mit Paulo predigt: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist“, der gilt für einen Schwärmer und für einen Schwachkopf, der mitten unter dem Sonnenschein der heutigen Aufklärung noch in der finstern Nacht eines längst vergangenen unerleuchteten Zeitalters lebe.

Viele Prediger unserer Tage schweigen daher gänzlich von Christo, oder wenn sie ja von ihm reden, so stellen sie ihn nicht als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, nicht als den Heiland und Ver söhner der Sünder, sondern als ein Muster der Tugend dar. Die Tugend hat jetzt auf den meisten Kanzeln die Stelle Christi eingenommen. Die Lobgesänge, welche einst unsere Väter dem Sohne Gottes zu Ehren angestimmt haben, erschallen jetzt zu Ehren der Tugend. Anstatt vor dem Gekreuzigten anbetend niederzufallen, bringt man jetzt in den meisten Kirchen der Tugend, die man auf den Thron erhoben hat, als der wahren Göttin der Menschheit seine Huldigungen feierlich dar. Was man einst allein der Gnade des heiligen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, Jesu Christi, lobpreisend zuschrieb, das schreibt man jetzt meist

der Tugend des Menschen zu. Einst sang man: „Christus, der ist mein Leben“; jetzt singt man: „Tugend ist der Seele Leben.“ Einst rief man den verirrtten, Ruhe und Frieden suchenden Sündern zu: „Suchet Jesum und sein Licht, alles andre hilft euch nicht“; jetzt ruft man: „Stehet um zur Tugend, auf ihrer steilen Bahn klettert himmelan.“ Einst tröstete man sich in der Zeit der Noth mit seinem Heilande und sprach: „Warum sollt' ich mich denn grämen? Hab' ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?“ jetzt spricht man: „Hülle dich in deine Tugend, wenn's stürmt.“ Einst lehrte man die Sterbenden auf Jesum sterben und mit Simeon sprechen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“; jetzt spricht man: „Tugend und ein gut Gewissen ist das beste Sterbekissen.“

Ihr seht, Christo hat man in unsern Tagen die Dornenkrone auf seinem Haupte und das Rohr in seiner Hand gelassen, und man beugt, wie jene Kriegsknechte im Rithause Pilati, nur spottend noch vor ihm seine Kniee; aber mit der Krone der Ehre hat man des Menschen Tugend gekrönt und ihr das Scepter als der rechten Königin des Himmels gereicht.

Aber wie? Dient man denn auch wirklich der Tugend in unsern Tagen als seiner Herrscherin? Ist die Menschheit, je mehr sie von Christo abgefallen ist, nun wirklich auch um so tugendhafter geworden? Ist die Tugend wirklich in dem Maße in der Welt gewachsen, in welchem der Glaube abgenommen hat? Folgt man wirklich Christo ebenso eifrig nach, so eifrig man ihn als das höchste Vorbild in der Tugend rühmt? Blicket hin auf das Leben jener Lobredner der Tugend und auf ihre fleißigen Zuhörer. Wenn das Tugend ist, daß ein Mensch dahinsiebt nach seines Fleisches Lüsten, wenn das Tugend ist, daß man weder Gottes Ehre noch seiner Brüder Wohlfahrt achtet und nur seinen Nutzen, nur seinen Vorteil, nur seinen Genuß in allem im Auge hat, dann sind auch jene Tugendverehrer Tugendhelden. Gewiß ganz wahr sagt ein Dichter unserer Zeit: „Mehr als die Knechte hat dich, Herr, in unsern Tagen die Tugend in das Angesicht geschlagen.“

Wohl ist es jedoch nicht zu leugnen, daß es allerdings auch unter denen, die von Christo nichts hören wollen, Menschen gibt, die wirklich tugendhaft zu sein sich eifrig bemühen. Aber, meine Lieben, es ist und bleibt wahr: Die Tugend ohne Christum ist nur Scheintugend. Und davon laßt mich zc.

Text: Luk. 18, 9—14.

In dem verlesenen Evangelio zeigt uns, meine Lieben, Christus an dem Beispiele eines Pharisäers die Beschaffenheit der Tugend derjenigen, die nicht an ihn glauben. Hiernach laßt uns jetzt betrachten:

Die Tugend ohne Christum;

1. Daß dieselbe nur eine Scheintugend sei, und
2. was daher diejenigen zu tun haben, die sich bisher auf ihre natürliche Tugend verlassen haben.

Herr Jesu, du einiges Heil aller Sünder, du einiger Weg zum Vater und einige Pforte des Himmels, behüte uns in dieser Zeit, da Millionen dich verwerfen, daß nicht auch wir dein Heil verachten. Zeige uns unsere Armut und den Reichtum der Gnade und Seligkeit, den du auch uns von deinem Himmel herabgebracht hast, und erfülle uns mit einem Durst nach dir, der nie gestillt werde, bis wir dich selbst schauen von Angesicht zu Angesicht. Amen. Amen.

1.

Der Pharisäer, welchen uns Christus in unserm heutigen Evangelio vorstellt, glaubte offenbar nicht an Christum, denn er dankt, wie wir hören, Gott nicht für die Gnade, die er ihm durch den Messias habe zu teil werden lassen, und doch hören wir von ihm, daß er, wie es einem frommen Israeliten gebührte, hinauf in den Tempel ging, um da sein Gebet zu Gott zu verrichten, und daß er eine ganze Reihe von Tugenden, durch die er sich vor Tausenden auszeichnete, herzählen konnte. Er konnte von sich sagen: „Ich danke dir . . . das ich habe.“ Hieraus müssen wir den Schluß machen, daß auch diejenigen, welche nicht an Christum glauben, viele und löbliche Tugenden besitzen können. Und dies wird auch wirklich durch die tägliche Erfahrung reichlich bestätigt. Es gibt Menschen, die das Evangelium von Christo, dem Sünderheilande, entschieden verwerfen, und die dennoch um ihres musterhaften Lebens willen die Achtung aller, die sie kennen, genießen; denen niemand etwas vorwerfen kann, ja, die trotz ihres Unglaubens die liebenswürdigsten Eigenschaften besitzen. Ja, was sage ich? Es hat Gegner des Christentums gegeben, welche durch die Unsträflichkeit ihres Wandels, durch ihre Freundlichkeit und Bescheidenheit, durch ihre Gerechtigkeit und Billigkeit, durch ihre Dienstfertigkeit und Freigebigkeit, durch ihre Sanftmut und Versöhnlichkeit und überhaupt durch die Menge ihrer leuchtenden Werke selbst wahre Christen beschämt haben.

Was soll man nun hierzu sagen? Kann also ein Mensch auch ohne Christum und ohne den Glauben an ihn ein auch vor Gott wahrhaft guter Mensch sein, ja selbst mit seinen natürlichen Kräften mehr ausrichten, als der Gläubige, in dem Christus lebt durch die Kraft der Gnade? Das sei ferner! So herrlich auch oft die Tugend ohne Christum glänzt, so ist sie doch stets nur eine Scheintugend, einer lieblichen Frucht gleich, die vom Wurme gestochen ist, einem wertlosen Zahlpfennig gleich, der oft mehr glänzt als selbst die echte Goldmünze. Aus der Ferne scheint manches schön, was sich in der Nähe als häßlich darstellt; ungeprüft scheint manches recht und gerade, was sich, wenn es mit Bleischnur und Winkelmaß geprüft wird, als schief und ungerade erweist.

Last uns doch den Maßstab der wahren Tugend an die Tugend des Pharisäers und aller natürlich Tugendhaften anlegen. Ein jeder wird vorerst in dem Grundsatz mit mir übereinstimmen, daß die wahre Tugend nicht ein einzelnes gutes Werk, sondern eine Gesinnung ist, die auf alles Gute gerichtet ist, daß daher ein wahrhaft tugendhafter Mensch

nicht nur das und jenes Gute, sondern alles Gute liebt, und nicht nur das und jenes Böse, sondern alles Böse ohne irgend eine Ausnahme verabscheut. Wer hier Ausnahmen macht, der offenbart deutlich, daß er von jener Gesinnung, die man Tugend nennt, noch nicht beseelt ist, daß daher alle seine anscheinend guten Werke und Eigenschaften nur Scheintugenden sind. Wenden wir dies nun auf den Pharisäer in unserm Evangelio an, was finden wir da? Bei allen seinen Tugenden vermüssen wir an ihm offenbar eine der allerwichtigsten, nämlich die Demut. Wir nehmen vielmehr an ihm eine entsetzliche Hoffart wahr, indem er sich seiner Tugenden rühmt und daneben den armen tiefgefallenen Zöllner verachtet und sich über ihn stolz und selbstgefällig erhebt. Was sind also alle seine von ihm selbst gepriesenen Tugenden? Nichts als Scheintugenden. Nun sagt selbst, wie viel Tugenden der natürlichen Menschen werden, wenn man vorerst nur diesen Maßstab anlegt, nicht als bloße Scheintugenden offenbar werden? Was ist das musterhafte Leben derjenigen, die dabei andere neben sich als Sünder verachten? Was ist die Gutmütigkeit derjenigen, die dabei in Trunkenheit und Schwelgerei leben? Was ist die strenge Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit derjenigen, die dabei ohne Barmherzigkeit und Mildtätigkeit sind? Was ist hingegen alle Freigebigkeit derjenigen, welche dabei unkeusch und unzüchtig sind? Was die Gerechtigkeit derjenigen, welche dabei mit Neid gegen die vor ihnen Bevorzugten und mit Rachsucht und Unbarmherzigkeit gegen ihre Veleidigten erfüllt sind? Es ist kein Zweifel, dies alles sind bei ihnen nur Scheintugenden, die keinen Wert vor Gott haben, ebensowenig als die Freigebigkeit eines Diebes Wert vor Gott hat, der mit den entwendeten Sachen Wohlthaten ausspendet. Die Früchte eines faulen Baumes, wenn sie auch den guten Früchten noch so täuschend ähnlich sehen, sind doch nur arge Früchte. Hienach prüfet euch: meint ihr, euch zwar gewisser Tugenden rühmen zu können, wollt ihr aber andere gewisse Tugenden nicht ausüben, und laßt ihr zwar gewisse Laster, gibt es aber andere gewisse Sünden, die ihr liebt, so ist euch der Stab gebrochen.

Doch wir gehen weiter. Ein jeder wird nämlich gewiß auch in diesem Grundsatz mit mir übereinstimmen, daß die Tugenden, die aus einer unreinen Quelle fließen, die aus sündlichen Absichten und verwerflichen Gründen geschehen, nur Scheintugenden sind. Legen wir nun auch diesen Maßstab an die Tugenden des Pharisäers an, was finden wir da? Wir können freilich dem Pharisäer nicht ins Herz sehen, aber Christus, der da wußte, was in dem Menschen war, und nicht bedurfte, daß ihm jemand Zeugnis gäbe, hat uns das Herz der Pharisäer aufgeschlossen. Es ist nämlich wahr, die Pharisäer beteten und fasteten viel, aber Christus sagt uns, sie taten es öffentlich, aus Heuchelei, auf daß sie von den Leuten gesehen würden. Es ist wahr, sie beteten nicht allein für sich, sondern auch für andere, aber aus Eigennutz; sie ließen sich ihre Nöthigkeiten bezahlen, denn Christus sagt von ihnen, sie fressen der Wittwen Häuser und wenden lange Gebete vor. Es ist ferner wahr, die Phari-

säer gaben reichlich Almosen, aber aus Ruhmsucht, denn Christus sagt uns, sie ließen ihre Taten vor sich posaunen, auf daß sie von den Leuten gepriesen würden. Was waren also alle Tugenden der Pharisäer, die von ihnen aus solchen verwerflichen Absichten geübt wurden? Sie waren ganz offenbar nur Scheintugenden. Legen wir nun, meine Lieben, diesen Maßstab auch an die Tugenden anderer, die von Christo nichts wissen wollen, wie viel wahre Tugenden werden dann unter denen, deren sie sich rühmen, übrig bleiben? Was sind die Triebfedern der meisten sogenannten großen Taten derer, die ihr Herz dem Gekreuzigten noch nicht zu Füßen gelegt haben? Es ist nur zu offenbar, bald ist es Ehrgeiz, bald Lohnsucht oder sonst eine kluge, eigennützige Berechnung. Man ist tapfer im Kriege, um sich einen unsterblichen Namen zu erwerben und allenthalben gefeiert und gepriesen zu werden; man rächt sich nicht an seinen Feinden, um für großmütig zu gelten; man ist fleißig, um dafür gelohnt zu werden; man ist freigebig, um für gütig angesehen zu werden, oder weil man Gegendienste erwartet und zu Dank verpflichten will; man ist mäßig aus Geiz oder aus Sorge für seine Gesundheit; man hütet sich vor Lastern, weil man sich entweder vor der Hölle dort oder vor der Schande hier fürchtet. Wie, sollten Handlungen, die solche unreine Quellen haben, den Namen der Tugenden und guten Werke wirklich verdienen? Nimmermehr! Menschen, die nicht in das Herz sehen können, staunen sie wohl als löbliche, ja edle Taten an, vor Gott aber, der Herzen und Nieren prüft, sind sie Scheintugenden und darum nichts als gleißende Sünden.

Doch, meine Lieben, noch eins. Ich hoffe nämlich, ein jeder wird auch in dem Grundsatz mit mir übereinstimmen, daß zu dem Wesen der wahren Tugend nicht nur gehöre, daß ihr kein offenbar sündlicher, sondern daß ihr auch wirklich der rechte Beweggrund zu grunde liege. Der rechte Beweggrund aller guten Handlungen ist aber kein anderer als die Liebe Gottes und seines Willens. Unterläßt ein Mensch etwas Böses oder tut er etwas Gutes nicht aus dieser Ursache, so mag seine Unterlassung oder seine That noch so herrlich glänzen, so ist es eben alles nur Scheintugend.

Hieraus ist es denn nur zu offenbar, daß selbst das tugendhafteste Leben ohne Christum von der wahren Tugend nichts hat als den Schein. Denn wo gibt es einen Menschen, der nichts von Christo wissen wollte und der dennoch alles, was er Böses unterläßt und Gutes tut, aus Liebe zu Gott unterlassen und tun sollte? Wohl finden sich auch bei ihnen Handlungen, von denen man nicht gerade sagen kann, daß sie aus einer bösen Quelle geflossen sind; sie geraten nie in Zorn, sie sind stets ruhig, sie sind versöhnlich, weil sie etwa von Natur eine gewisse Milde des Charakters besitzen; sie sind hilfreich in der Noth, weil sie etwa von Natur ein empfindsames, mitleidiges Herz haben; sie sind sittsam, weil sie vielleicht von Natur keine Reizungen zur Unkeuschheit in sich fühlen; sie sind höflich und zuvorkommend und enthalten sich jeder unanständigen Handlung und Äußerung, weil sie vielleicht in ihrer Jugend eine feine

Bildung und Erziehung genossen haben; sie bleiben vor tausend Sündenfällen bewahrt, weil sie vielleicht nie Gelegenheit hatten und nie stark dazu versucht wurden. Dies alles fließt also bei ihnen nicht aus der Liebe Gottes, und sie würden, wenn sie eine andere Erziehung genossen hätten, oder wenn sie ein anderes Temperament hätten, oder wenn sie in starke Versuchungen geraten wären, ganz anders gehandelt haben. Was ist also kurz die Tugend ohne Christum? Sie ist, wenn an sie der rechte Maßstab gelegt wird, etwas vor Gott ganz Wertloses, höchstens eine Schminke der Natur, sie ist mit einem Worte Scheintugend.

2.

Es entsteht daher nun die wichtige Frage: Was haben daher diejenigen zu tun, die sich bisher auf ihre natürliche Tugend verlassen haben? Diese Frage laßt mich nun noch zweitens zum Schlusse kurz beantworten.

Wird uns, meine Lieben, in unserm Evangelio an dem Beispiele des Pharisäers die Tugend ohne Christum in ihrem leeren Scheine vorgestellt, so wird uns hingegen in dem Beispiele des Zöllners gezeigt, was man zu tun habe, wenn man auch bisher wie der Pharisäer gesagt oder doch in seinem Herzen gedacht hat: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute.“

Auch der Zöllner mag vorher mit sich ganz zufrieden gewesen sein und sich damit getröstet haben, daß er, wenn er auch diese und jene Sünde an sich habe, doch auch manche Tugenden besitze, um welcher willen er Gott gewiß wohlgefällig sei. Aber endlich wurde es ihm einmal offenbar, daß er sich nur zu sehr getäuscht habe; er sah ein, daß alle seine eingebildeten Tugenden, auf die er sich verlassen habe, bloße Scheintugenden gewesen seien, die vor Gott, der in das Herz schaue, nichts seien als glänzende Laster. Je mehr er darüber nachdachte, wie es mit ihm stehe, je größer erschien ihm auch sein sündliches Verderben und je größer wurde seine Besorgnis, es sei mit ihm in Zeit und Ewigkeit verloren. Doch jetzt erinnerte er sich, daß die heiligen Propheten auf allen Blättern des Alten Testaments es laut verkündigten, daß Gott um des Messias willen allen Sündern, die ihn um Gnade anflehten, gnädig sein wolle. Diese süßen Verheißungen richteten dann den Zöllner auf, bewahrten ihn vor völliger Verzweiflung und machten ihm Mut, in den Tempel zu gehen und da Gott um Gnade anzuflehen. Und siehe, er macht sich auf, er eilt durch die Gassen Jerusalems, und niemand ahnt, was in seinem zerbrochenen Herzen vorgehe. Er tritt ein in das heilige Gebäude, er sieht den Versöhnungsalter, er erblickt den goldgewirkten Vorhang des Allerheiligsten: da überfällt ihn Furcht und Bittern vor der Nähe des allerheiligsten und doch barmherzigen Gottes. Es heißt von ihm: „Und der Zöllner stund . . . Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Mehr kann er nicht sprechen; er denkt jetzt an Gottes unermessliche Barmherzigkeit und an die Schändlichkeit seiner Sünden, mit welchen er diesen barmherzigen Gott beleidigt habe; er kann vor Wehmut nur seufzen und

geht von dannen. Doch Christus sagt uns, er ging nicht hinaus, wie er hereingekommen war; als ein Sünder, belastet mit großer Schuld, war er gekommen, aber von Gott im Himmel für gerecht erklärt ging er hinweg. Denn es heißt von ihm ausdrücklich: „Dieser ging hinab . . . vor jenem“, nämlich vor dem Pharisäer, „denn“, spricht Christus, „wer sich selbst . . . erhöhet werden.“

Hier hörst du, was du zu tun hast, lieber Zuhörer, der du dich bis her auf deine natürliche Scheintugend ohne Christum verlassen hast. Du mußt erkennen, daß du, so rühmlich du auch vor Menschen gelebt hast, dich doch vor Gott deiner Tugenden keineswegs rühmen kannst, ja, daß alle deine Tugenden, weil sie nicht aus der Liebe Gottes geflossen sind, nur Scheintugenden, nur schön gleißende Sünden, nur glänzende Laster gewesen sind. Du mußt von deiner pharisäischen Höhe herunter, auf welcher du bisher gedacht hast, besser als andere Leute zu sein, und dich vor Gott für einen ebenso armen Sünder erkennen, als der gottlohe Zöllner war. Du mußt erkennen, daß die Gerechtigkeit, mit welcher du dich bis jetzt bedeckt hast, ein elendes Spinnweb und daß der Grund, darauf du dein ewiges Schicksal gebaut hast, ein Sandgrund gewesen sei, der, wenn die Gewässer des Todes und des Gerichts daherrauschen werden, unter deinen wankenden Füßen weichen wird.

O selig bist du, wenn Gottes erleuchtender und strafender Heiliger Geist dich so weit geführt hat, daß du dich aufrichtig hierin ihm gefangen gibst und nun als ein Bettler, der nichts als eine Schuldigkeit von Gott fordern, sondern nur um seine Gnade in Christo bitten kann, vor Gott erscheinst. Tußt du das, schlägst du auch dann, dich im Geist vor das Kreuz deines Heilandes niederwerfend, mit dem Zöllner an deine Brust und seufzest: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ siehe, in diesem Augenblick deckt Gott alle Mängel deiner Tugend ohne Christum zu, vergibt dir deine Sünden, erklärt dich für gerecht in seinem Sohne Jesu Christo und öffnet dir schnell die Pforten des Himmels, die dir dann geöffnet sein und bleiben sollen bis zur Stunde deines Todes.

Wie sollte auch nur einer unter uns sein, der hiernach mit seiner Tugend ohne Christum noch vor dem allerheiligsten Gott einst zu erscheinen wagen wollte? Sollte auch nur einer unter uns sein, der nicht seinen eigenen falschen Tugendruhm gern fahren lassen und Gott allein die Ehre geben wollte, daß seine Seligkeit ein unverdientes Geschenk seiner freien Gnade sei?

Ach, wer sich noch einen Augenblick bedenken kann, ob er als ein selbstgerechter Pharisäer oder als ein gebeugter Zöllner und Sünder zu Gott nahen und um Gnade flehen solle, den bitte ich hiermit schließlich an Christi Statt: Laß dich versöhnen mit Gott! Erkenne doch, was zu deinem Frieden dienet; halte die Stoppeln deiner Scheintugenden nicht dem Feuer der göttlichen Heiligkeit entgegen, sie werden sonst gewiß verbrennen und dir wird nichts übrigbleiben als deine Sünde. Ach, wirf

dein Eigenes hin und umflammere den Anker der Gnade! Mit der Gnade in Christo wirst du dich nicht täuschen; sie wird im Tode dich trösten, im Gericht dich lossprechen und in Ewigkeit dich selig machen.

O Gnade, aller Sünder Sonne,
Geh auf in unser aller Herz;
Gieß aus in uns die Himmelswonnen,
Die schnell verschleicht der Sünden Schmerz.
O Gnade, ew'ges Morgenrot,
Bestrahe uns auch einst im Tod
Und führ' uns dann auf Gottes Auen,
Ewig sein Angesicht zu schauen.
Amen.

Predigt bei einem Gemeindejubiläum.

HoheL. 1, 1—8.

In Christo, dem Bräutigam seiner Kirche, allerseits hoch-
erfreute Festgenossen!

„Mein Reich“, spricht der Herr, „ist nicht von dieser Welt.“ Christi Reich ist kein äußerliches, irdisches, sichtbares Reich, sondern ein innerliches, himmlisches, unsichtbares Reich. Sein Reich besteht nicht in Essen und Trinken, kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, sondern besteht im Glauben und ist inwendig im Herzen. Nicht durch Beobachtung gewisser Feiertage, nicht durch Verrichtung gewisser Ceremonien, nicht durch Enthaltensamkeit von gewissen Speisen oder Getränken, nicht durch Anlegen besonderer Kleidung, nicht durch Kirchengehen, Beten und Singen, nicht durch Hinzugehen zum heiligen Abendmahl, nicht durch ehrbaren Wandel, nicht durch fromme Werke irgendwelcher Art wird jemand oder bleibt jemand ein Bürger in Christi Reich, sondern dies wird und dies bleibt er einzig und allein durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum. Christi Reich ist ein Reich wahrhaft gläubiger Herzen.

Weil nun Christi Reich nicht von dieser Welt ist, darum gefällt ihm auch nichts, was dieser Welt entstammt. Es gefällt ihm nichts, was der natürliche Mensch tut, noch auch was aus dem Fleisch der Christen hervorkommt. Denn der natürliche, unwiedergeborene Mensch gehört dieser Welt an, und auch das Fleisch der Christen, der alte Mensch, ist noch ein Stück und Teil dieser Welt. Alle Werke des natürlichen Menschen und alle Werke eines Christen, welche und soweit diese seinem Fleisch entstammen, sind Gott mißfällig, sind vor Gott Sünde. Nur die Werke, welche aus dem Glauben hervorkommen, gefallen Gott; nur insofern ein Werk dem Glauben entspringt, nur insofern es im Glauben dargebracht wird, ist es vor Gott ein gutes Werk, an welchem er um Christi willen Wohlgefallen hat. Bei allem, was ein Christ tut, kommt es daher vor allem darauf an, in welcher Gesinnung, in welcher Herzens-
verfassung das Werk getan wird.

Ihr, geliebte Brüder und Schwestern der hiesigen Gemeinde, feiert heute das 50jährige Jubiläum eurer Gemeinde. Ihr wollt diesen Tag zu einem feierlichen Gedenktag machen; ihr wollt ihn auf allerlei Weise vor andern Tagen auszeichnen. Ihr habt daher auch andere Gemeinden eingeladen, an eurer Freude teilzunehmen. Soll nun dies euer Werk, soll diese Feier eures goldenen Jubiläums Gott angenehm sein, so muß solche Feier in der rechten Verfassung des Herzens geschehen. Und welches nun die rechte Herzensverfassung ist, in der eine christliche Gemeinde in Gott wohlgefälliger Weise ihr 50jähriges Jubiläum feiert, das laßt mich euch auf Grund der verlesenen Textesworte unter Gottes gnädigem Beistand zeigen. Ich will euch demnach zeigen:

Die rechte Verfassung des Herzens, in welcher eine christliche Gemeinde ihr goldenes Jubiläum feiert.

Eine christliche Gemeinde feiert dann in rechter Herzensverfassung ihr goldenes Jubiläum, wenn sie

1. fröhlich ist in der bereits erfahrenen Liebe ihres himmlischen Bräutigams; wenn sie
2. traurig ist im Bewußtsein ihrer eigenen Sündhaftigkeit; wenn sie,
3. durch die Tröstungen und Verheißungen ihres Bräutigams bewogen, wieder fröhlich das Haupt emporhebt.

1.

Eine christliche Gemeinde wird dann erstlich in rechter Weise ihr Jubiläum feiern, wenn sie von Herzen fröhlich ist, und zwar fröhlich in der bereits erfahrenen Liebe ihres Heilandes.

Unser Text ist aus dem Hohenlied Salomonis genommen. Dies Lied ist ein Gespräch Christi und seiner Braut, der Kirche. In diesem Gespräch schildert die Kirche ihre Freude und ihr Leid und lobt und preist die Schönheit, Liebe und unwandelbare Treue ihres Bräutigams. Und Christus hinwiederum versichert die Kirche seiner Liebe und preist auch ihre, von ihm selbst ihr verliehene Schönheit. Insofern nun eine jede christliche Gemeinde ein Stück und Teil der einen wahren Kirche Jesu Christi ist, insofern kann sie auch mit Recht Christi Braut genannt werden, und als solche hat sie teil an der Liebesgemeinschaft zwischen Christo und der Kirche. Was daher im Hohenlied von der einen, wahren unsichtbaren Kirche Jesu Christi, von der Gemeinschaft aller Gläubigen, gesagt wird, das findet auch auf die einzelne christliche Gemeinde seine Anwendung.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes; denn deine Liebe ist lieblicher denn Wein, daß man deine gute Salbe rieche; dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe; darum lieben dich die Mägde.“ Der Kirche, welche hier redet, ist die Liebe Christi nicht mehr unbekannt. Das geht deutlich aus ihren Worten hervor. Sie redet von der Liebe Christi als von einer ihr bekann-

ten Sache; sie vergleicht dieselbe mit Wein und mit köstlicher Salbe. Sie tritt nicht jetzt erst ein in seine Liebesgemeinschaft, sondern hat seine Liebe schon reichlich erfahren. Nur durch seine Liebe ist sie in seine Gemeinschaft gekommen. Er hat sie je und je geliebt und sie zu sich gezogen aus lauter Güte.

Und diese erfahrene Liebe preist die Kirche als überaus herrlich. Vom Wein sagt die Schrift, er erfreue des Menschen Herz. Aber weit lieblicher und herrlicher als Wein, lieblicher und herrlicher als der höchste irdische Genuß ist der Genuß der Liebe Christi. Irdische Genüsse erzeugen einen vorübergehenden, enttäuschenden Rausch und lassen das Herz leer; der Genuß der Liebe Christi aber wirkt wahre Zufriedenheit, erfüllt das Herz mit wahrer, bleibender Glückseligkeit. Ja, noch mehr, die Liebe Christi bringt nicht nur durch sich selbst Freude, sondern macht auch alle andern Dinge lieblich, so daß auch diese ihrerseits uns erfreuen können. Wie eine ausgeschüttete, köstliche Salbe ein ganzes Haus mit ihrem Duft erfüllt und alle Dinge im Hause in ihrem Wohlgeruch erduften läßt, so läßt die Liebe Christi alle Dinge dieser Welt für seine Braut duften mit dem Wohlgeruch seiner Liebe. Die Gewißheit: Jesus liebt mich! macht alle Güter und Gaben dieser Welt, macht Freude und Leid, ja macht selbst den bitteren Tod lieblich und schön. Für den Geliebten zeugt alles von seiner Liebe. Und darum zwingt auch die Liebe Christi mit dem Zwang der Liebe zur Gegenliebe. Die Jungfrauen, das heißt, die gläubigen Seelen, die Christi Liebe erfahren haben, können nicht anders, sie müssen ihn wieder lieben. Wie es das größte Wohlgefallen Christi ist, die Kirche als seine Braut zu lieben, so ist es hinwiederum die höchste Glückseligkeit der Kirche, ihn als ihren Bräutigam mit Liebe zu umfassen.

Indem sich nun die Kirche in unserm Texte diese erfahrene Liebe Christi recht vergegenwärtigt, wird sie von Herzen fröhlich in seiner Liebe. Sie kennt keinen höheren Genuß als das Empfinden seiner Liebe; sie hat keinen höheren Wunsch, als seine Liebe in noch immer reicherm Maße zu genießen. Darum ruft sie aus: „Küsse mich von Küssen deines Mundes!“ darum bittet sie: „Zieh mich; dir nach wollen wir laufen“, und begründet diese Bitte mit den Worten: „Der König“ (eben er, der Bräutigam) „hat mich in seine Kammer geführt.“ „Ich bin ja“, will die Kirche sagen, „bereits deine Braut; ich wohne allbereits in deiner Kammer, in deinem Gnadenreich hier auf Erden. Ach, so ziehe mich doch noch näher zu dir; vereinige dich ganz und völlig mit mir in deinem Reich der Ehre und Herrlichkeit. Da wollen wir uns dann erst recht freuen und fröhlich sein im Gedenken an deine Liebe.“

So ist die Kirche, die Braut Christi, fröhlich in der schon reichlich erfahrenen Liebe Christi.

Wenn du nun, liebe Immanuelsgemeinde, dein heutiges Jubiläum recht feierst, so mußt auch du allerdings fröhlich sein in der schon erfahrenen Liebe Christi. Du trittst ja als Gemeinde nicht heute erst ein in die Liebesgemeinschaft mit dem Herrn; nein, du hast ja schon

eine Vergangenheit von 50 Jahren hinter dir; und in dieser langen Zeit hast du die Liebe Christi je und je reichlich erfahren. Er hat dir sein Wort und seine Sakramente und in seinem Wort und seinen Sakramenten eben sich selbst gegeben. Durch sein Wort ist er dein Bräutigam geworden und durch sein Wort hat er dich zu seiner Braut gemacht. Im Wort und Sakrament hat er dich gereinigt von allen Sünden, dir das Aleid seiner Gerechtigkeit angelegt, dir das Hochzeitsgeschenk, das ewige Leben, verheißen. Während noch Millionen sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes, während wieder an andern Orten die Liebe Christi durch falsche Lehre verdunkelt wird, hast du seit 50 Jahren sein seligmachendes Wort rein und unverfälscht, wirst du seit 50 Jahren zur Genießung seiner unverfälschten Sakramente eingeladen. Sag', teure Festgemeinde, sind das nicht Beweise der Liebe Christi gegen dich, wie es größere nicht geben kann? Was hätten ihr doch, wenn ihr gleich in den verfloffenen 50 Jahren alles Gold der Erde auf einen Haufen gerafft hätten, so euch das Wort und damit Christus und seine Liebe mangelte? Was hätten ihr, wenngleich ihr die Kunst gelernt hätten, euer Leben auf hundert oder zweihundert Jahre zu bringen, so euch im Tod die Gewißheit des ewigen Lebens fehlte? Ihr wäret bei allem Reichthum, bei allem irdischen Glück die unglücklichsten unter allen Creaturen. Alles wahre Glück, alle wahre Freude, alle selige Hoffnung habt ihr der Liebe Christi zu verdanken. Und darum seid fröhlich, seid heute doppelt fröhlich in seiner Liebe. Laßt mit der ganzen Kirche das euer höchstes Glück sein, daß er euch liebt, und das euren sehnlichsten Wunsch, daß er euch seine Liebe in immer reicherm Maße schmecken lassen wolle; daß er bald, recht bald, komme und euch mit der gesamten Kirche ins himmlische Ehrenreich an die Hochzeitstafeln des ewigen Lebens führen wolle. Dann, meine Freunde, entspringen alle eure Lob- und Danklieder der rechten Quelle, dann ist eure Festfreude rechter Art.

Seid fröhlich, von ganzem Herzen fröhlich — fröhlich in Jesu Liebe!

2.

Wenn jedoch die Kirche im Hohenlied der vorigen Zeit gedenkt, so strahlt ihr nicht nur die Sonne der Liebe Christi in wundervollem Glanz entgegen, sondern sie sieht auch im Gegensatz zu diesem Licht die Schwärze ihres eigenen Wandels. Wie sie darum fröhlich ist in der Erwägung seiner Liebe, so ist sie zugleich traurig im Bewußtsein ihrer eigenen Sündhaftigkeit. Dies führt uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung.

Auf einmal ändert sich in unserm Text der Ton und der Inhalt der Rede. Indem die Braut der so reichlich erfahrenen Liebe ihres Bräutigams gedenkt, gedenkt sie zugleich auch ihrer vielfältigen Sünden. Ihr Halleluja verwandelt sich dadurch in ein Ahrie-Gleison. Mit bebender Lippe bekennt sie: „Schwarz bin ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems; wie die Hütten Kedar's, wie die Teppiche Salomos. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt.

Meiner Mutter Kinder zürnten mit mir. Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt, aber meinen Weinberg habe ich nicht behütet.“ In diesen Worten spricht sich eine rechte Erkenntnis und ein offenes Bekenntnis ihrer Sündhaftigkeit aus. Die Kirche erkennt, daß sie nach ihrem Wandel schwarz ist, daß ihr Wandel gar sehr absteht von ihrer inneren, ihr durch den Glauben verliehenen Heiligkeit. Innerlich, im Glauben, ist die Kirche zwar allezeit lieblich um der Gerechtigkeit ihres Bräutigams willen, aber äußerlich ist sie gar schwarz um ihrer eigenen Sündhaftigkeit willen. Innerlich gleicht sie den köstlichen Teppichen und Vorhängen in Salomos Palästen, aber äußerlich gleicht sie den Hütten Kedar's, den schwarzen, verregneten und verstaubten Zelten armer Hirten in der Wüste. An dem äußerlichen schwarzen Aussehen der Kirche tragen die falschen Brüder die Schuld, die immerdar der sichtbaren Kirche beigemischt sind. Die sind Söhne der Kirche, sie sind in ihrer Mitte erzogen, sind genährt mit ihrem Wort, haben teil an allen Rechten und Gütern der Kirche, aber dabei sind sie doch voll bitteren Hasses gegen das wahre Israel erfüllt. Diese falschen Brüder hassen die Zucht. Sie tragen Christi Namen und leben doch mit der Welt und in den Sünden der Welt. Und so bringen sie Schmach auf die Kirche. Bequemen aber diese falschen Brüder sich der Zucht der Kirche an, so merkt man, daß es nur ein äußerliches Unbequemen in diesem und jenem Stück ist. Die Heuchelei, das Scheinchristentum guckt überall hervor. So bringen die falschen Brüder teils durch Weltwesen und grobe Sünden, teils durch widerliches Heuchelchristentum Schmach auf die Kirche.

Aber auch die Kirche selbst, das wahre Zion, ist an dem schwarzen Aussehen nicht unschuldig. Es wird oft müde im Kampf und Streit gegen die Welt und die falschen Brüder. Anstatt immer kräftig zu zeugen, läßt sich oft das wahre Zion zur Hüterin der Weinberge der falschen Brüder machen. Es läßt sich von ihnen zur falschen Nachgiebigkeit bewegen, in ihr unkirchliches Treiben hineinziehen. Dadurch vernachlässigt dann die Kirche ihren Weinberg. Das Wort wird dann oft nicht mehr mit allem Ernst und aller Freudigkeit, wie sich's gebührt, öffentlich und sonderlich gepredigt, die Sünde nicht mit allem Ernst gestraft, die heilsame Zucht nicht mit allem Fleiß gehandhabt.

Und diese ihre Sündhaftigkeit bekennt die Kirche offen vor den Töchtern Jerusalems, vor ihren eigenen Gliedern und Mitchristen allesamt. Sie bekennt: „Ich bin schwarz; ich habe mich von meiner Mutter Kindern zu mancherlei Nuttreue verleiten lassen; ich habe meinen Weinberg oft nicht bewahrt, mein Amt oft nicht ausgerichtet.“

Und diese Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit macht die Kirche traurig. Sie fühlt, damit hat sie eine Scheidewand zwischen sich und ihrem Bräutigam aufgerichtet. Indem die Kirche ihre Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit anschaut, schwindet aus ihrem Herzen das Gefühl der Gnaden Nähe ihres Bräutigams. Ihre Sünden türmen sich berghoch auf und verdecken Christum und seine Gnade. Da bricht sie in der Traurigkeit ihres Herzens in die Worte aus: „Sage mir, du, den meine Seele liebt,

wo du weidest, wo du ruhest im Mittag, daß ich nicht müsse beschämt dastehen bei den Herden deiner Gefellen.“ Sie schreit: „Weiche nicht von mir! Verlaß mich nicht! Laß mich nicht allein in der Mittags- hitze der Trübsal! Laß deine Braut nicht verhöhnt werden von ihren Feinden! Laß sie nicht in der Schande ihrer Blöße dastehen!“

Das ist die Traurigkeit der Kirche in dem Bewußtsein ihrer eigenen Sündhaftigkeit.

Und wenn du nun, liebe Jubiläumsgemeinde, auf die verfloßenen 50 Jahre zurückschaust, so mußt auch du in Erkenntnis deiner Sündhaftigkeit ausrufen: „Ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalems.“ Wie manchen, manchen Schandfleck haben dir schon die falschen Brüder angehängt; wie viele grobe Sündenfälle sind in deiner Mitte vorgekommen; wie manches Irgeris hat schon heuchlerisches Scheinchristentum auch hier angerichtet! Und du mußt ferner bekennen, daß du den Sünden in deiner Mitte nicht allezeit mit ganzem Ernst gesteuert hast. Du hast durch Lauheit die Bösen oft gestärkt, hast dich von ihnen in ihr Treiben hineinziehen lassen, hast deine Aufgabe als christliche Gemeinde vernachlässigt, hast des HErrn Werk lässig getrieben. Solche und andere Sünden mehr, welche das wahre Israel in deiner Mitte wohl erkennt, demütigt dich heute, macht dich heute von Herzen traurig.

Ja, eine christliche Gemeinde, die ihr Jubiläum recht feiert, ist nicht nur fröhlich, sondern auch traurig im Bewußtsein ihrer eigenen Sündhaftigkeit.

3.

Eine christliche Jubelgemeinde ist traurig, aber nicht nach Art der Welt; sie zagt, aber sie verzweifelt nicht. Im Gegenteil, durch die Tröstungen und Verheißungen ihres Bräutigams bewogen, hebt sie wieder fröhlich das Haupt empor. Darüber zum Schluß noch einige, wenige Worte.

Die Kirche im Hohenlied ruft in der Traurigkeit ihres Herzens aus: „Sage mir, mein Bräutigam, wo du bist. Verlaß mich nicht in meiner Schande, in meiner Trübsal!“ Und alsbald hört und erhört der Heiland das Gebet seines armen Häufleins. Sofort antwortet er ihr, und zwar mit gar tröstlichen Worten. Er spricht: „Weißt du das nicht, du schönste unter den Weibern, so gehe hinaus auf die Fußtapfen der Schafe und weide deine Zicklein bei den Hirtenhäusern.“ Er antwortet — und das ist ja der allerbeste Trost, wenn der HErr nicht schweigt zu unsern Tränen, sondern uns wieder seine Stimme hören läßt. Und seine Antwort ist gar freundlich. Er nennt seine schwarze, verachtete, schuldbeladene Kirche „die schönste unter den Weibern“. Mögen gleich andere Völker ausgezeichnet sein durch Kunst und Wissenschaft, mögen sie gleich sein prangen in allerlei Tugenden, dem Sünderheiland ist die Kirche, das Volk Gottes, doch das schönste. Dies Volk ist trotz aller Schwärze seine Braut. Und nun sagt er auch seiner Kirche, wie sie der Liebe ihres Bräutigams wieder ganz gewiß werden könne. Die Kirche soll ihre Herde weiden bei den Hirtenhäusern. Sie soll nur ihr Amt

treulich ausrichten. Sie soll lehren, ermahnen, warnen, trösten. Und in der Ausrichtung dieses Amtes soll sie bei den Hirtenhäusern, das ist, bei den Schriften Moses und der Propheten, bleiben. Mit andern Worten: Die Kirche soll mit Christi Wort umgehen, dies Wort öffentlich und sonderlich treiben, dann erfährt sie auch immer und immer wieder die Gnadennähe ihres Bräutigams. Hält sie sich treulich an sein Wort, so hält auch er sich zu ihr durch sein Wort. Bekennt sie sich zu ihm, so bekennet auch er sich zu ihr und zu ihrem Werk.

Indem die Kirche diese freundliche Stimme hört, wird sie wieder fröhlich, da jauchzt und jubiliert sie wieder von ganzem Herzen, wie in den folgenden Versen zu lesen ist.

Und dies, liebe Immanuelsgemeinde, laß auch dir gesagt sein. Der Herr verwirft dich nicht. Auch du bist ihm trotz aller Gebrechen die schönste unter den Weibern. Auch dich will er noch fernerhin in seinem Dienst gebrauchen. Halte dich nur an sein Wort, wie es in den Schriften der Propheten und Apostel aufgezeichnet ist. Mit diesem Wort gehe um. Predige dasselbe; lehre, ermahne, warne, strafe! Weide mit diesem Wort deine Herde, und du wirst auch in Zukunft die Liebe, den Schutz, Beistand und Segen deines Heilandes genießen.

Und wenn dann aller Zeiten Zeit erfüllt ist, dann wirst auch du mit allen klugen Jungfrauen vom Bräutigam an die Hochzeitstafel des ewigen Lebens geführt werden.

So hebe denn wieder fröhlich das Haupt empor! Treibe mit Freudigkeit des Herrn Werk an diesem Ort. Du sollst nicht vergeblich arbeiten. Sein Wort soll nicht leer zurückkommen. Das wirst du gewiß erfahren, hier und dort. Amen.

G. Spd.

Zeichenpredigt über Joh. 10, 14.

(Beim Tode eines Geisteskranken.)

Das Wort Christi Luk. 6, 37: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!“ wird oft ganz falsch angewandt, und durch solche falsche Anwendung wird damit großer Schaden angerichtet. Wie oft geschieht es doch, daß christlich sein wollende Prediger, wenn sie der Schrift zuwider am Grabe eines offenbaren Spötters und Lasterknechtes amtieren, ihr eigenes Gewissen und das Gewissen ihrer Zuhörer damit beschwichtigen, daß sie sich auf das Wort berufen: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!“ Das ist aber eine falsche Anwendung und kann nur dazu dienen, die gottlosen und sicheren Sünder in ihrer Sicherheit noch mehr zu bestärken. Welches Unheil eine solche falsche Anwendung der genannten Worte schon angerichtet hat und noch anrichtet, ist gar nicht auszusagen.

Während es aber viele Fälle gibt, wo dies Wort falsch angewandt wird, gibt es doch auch Fälle, wo es am Plage ist. Ein solcher Fall ist ohne Zweifel der gegenwärtige. Nachdem der Entschlafene bis zu seinem

vierzigsten Jahre ein treues und eifriges Glied unserer Kirche gewesen war, hat er von dieser Zeit an bis zu seinem Tod den öffentlichen Gottesdienst nicht besucht, obwohl ihn keine leibliche Schwachheit daran gehindert hätte. Erst in der letzten Zeit, nachdem er viele Jahre lang dem öffentlichen Gottesdienst gänzlich ferngeblieben war, fing er an, zuweilen der Predigt in der Vorhalle der Kirche zuzuhören. Nur zweimal, bei Gelegenheit eines Begräbnisgottesdienstes naher Anverwandten, hat er in dieser Zeit die Kirche selbst betreten. Eine Geisteskrankheit, die ihn in seinem vierzigsten Lebensjahre überfallen hatte, hatte eine uns unerklärliche Menschenfurcht und Blödigkeit bei ihm zurückgelassen. Er erkannte zwar, daß es seine Christenpflicht sei, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, aber immer wieder fehlte ihm der Mut, dieser Pflicht nachzukommen.

Während er aber so dem öffentlichen Gottesdienst viele Jahre lang gänzlich fernblieb und auch in der letzten Zeit nur dann und wann gleichsam heimlich dem Gottesdienst beizuhören, so zeigte er doch sonst Liebe zu Gottes Wort. Er trieb es fleißig in seinem Hause. Er führte auch, soweit mir bekannt ist, einen untadeligen Lebenswandel. Weil wir nun solche Kennzeichen eines Christen an ihm wahrgenommen haben, seine Blödigkeit aber sich unserer Beurteilung entzieht, darum ist hier das Wort am Plage: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!“ Sind schon leibliche Krankheiten oft von solcher Beschaffenheit, daß die berühmtesten Ärzte ratlos dastehen, so entziehen sich die Leiden der Seele erst recht unserer Beurteilung. Bei solchen und dergleichen Fällen müssen wir unser Urteil schlechterdings suspendieren und die Sache Gott befehlen. — Vor etlichen Tagen wurde der Entschlafene schwer krank. Er begehrte das heilige Abendmahl. Er bekannte seine Sünden und befahl mir wiederholt, seinen Glaubensbrüdern und -Schwestern mitzuteilen, daß es ihm leid tue, daß er durch sein Verhalten dem öffentlichen Gottesdienst gegenüber Ärgernis gegeben habe. Daraufhin empfing er das heilige Abendmahl und entschlief einige Tage später, wie wir hoffen dürfen, selig im Glauben an seinen Heiland. —

Die verlesenen Textesworte sind aus unserm heutigen Sonntagsevangelium genommen. In diesen Textesworten wiederholt Christus seine Aussage: „Ich bin ein guter Hirte“, und setzt hinzu, daß er die Seinen kenne und ihnen bekannt sei. Auf Grund dieser Worte laßt mich zu euch reden:

Von Jesu, dem guten Hirten, der

1. die Seinen kennt und
2. den Seinen bekannt ist.

1.

Christus sagt in unserm Texte: „Ich bin ein guter Hirte.“ Das Wörtlein „ein“ wird hier in dem Sinne des bestimmten Artikels gebraucht. Wenn es heißt: „Ich bin ein guter Hirte“, so soll damit nicht gesagt sein: Ich bin einer aus vielen, sondern: Ich bin der gute Hirte, der gute Hirte, von welchem das Alte Testament weisagt:

„Ich will ihnen einen einigen Hirten geben“, und wiederum: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen, spricht der Herr.“ Ich bin, will der Heiland mit andern Worten sagen, der verheißene Messias, der in die Welt gekommen ist, daß er sein Volk selig mache von ihren Sünden.

Dieser gute Hirte versichert uns nun: „Ich kenne die Meinen.“ Für alle Schein- und Heuchelschriften ist dies ein strafendes Wort. Ihnen, die sich zu ihm nahen mit ihrem Munde, während doch ihr Herz ferne von ihm ist, sagt der Heiland: Ich kenne euch wohl. Ich schaue in eure Herzen, und eure Gedanken sind mir nicht verborgen. Ihnen wird er auch am Jüngsten Tage trotz aller ihrer vermeintlichen guten Werke sagen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übeltäter!“

Aber lieblich und tröstlich ist dies Wort für alle betrübten und verzagten Christen. Ach, wenn ein Christ sich recht anschaut, dann findet er tagtäglich an sich so viel Schwachheit, so viele Fehler und Gebrechen, daß ihm bange zumute wird. Kommt dann noch dazu allerlei Kreuz, wird er geschmäht, verkannt und gehaßt, kommt eine Trübsal nach der andern und die Wolken wieder nach dem Regen, dann heißt es in seinem Herzen: Ach, Gott hat dich verlassen; seine Gnade ist von dir gewichen! Welch ein Trost ist es da, aus dem Munde des guten Hirten das Wort zu hören: „Ich erkenne die Meinen.“ Ich erkenne euch betrübte und verzagte Christen für die Meinen an. Wenn euch auch niemand kennen will, ja, wenn ihr an euch selbst irre werdet, ich liebe euch doch. Euer Glaubensfiinklein, eure Not und Tränen sind mir nicht verborgen. Und ich werde mich auch an jenem Tage vor aller Welt zu euch bekennen. Dann sollt ihr das Wort hören: „Kommet her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist!“ Matth. 25, 34.

Das ist ein überaus tröstliches Wort, an welches sich alle betrübten Kreuzträger halten sollen.

2.

Christus, der gute Hirte, setzt noch zweitens hinzu: „und bin bekannt den Meinen“.

„Ich bin bekannt den Meinen“, oder, was dasselbe ist: Ich gebe mich ihnen zu erkennen. Denn nur so ist er den Seinen bekannt, daß er sich ihnen immer wieder zu erkennen gibt als ihren Heiland und Helfer, Sünder tilger und Gnadenkönig. Und solches tut er durch sein Wort. In seinem Wort sagt Gott, wie er gegen uns gesinnt ist. „Niemand hat Gott je gesehen“, sagt Johannes, Joh. 1, 18; „der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.“ Niemand weiß aus sich selbst und kann es nicht wissen, wie Gott gegen ihn gesinnt ist. In Christo aber hat sich Gott geoffenbart. Christus kommt aus des Vaters Schoß, ist selbst der einige, wahre Gott, und er sagt uns im Evangelium, daß Gott alle Menschen liebe, daß er nicht wolle, daß jemand verloren gehe, sondern daß jedermann zur Erkenntnis der Wahrheit komme und selig werde. In seinem Wort gibt er sich uns zu

erkennen. Da ruft er uns zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“, Matth. 11, 28, und: „Das zerstoßene Rohr will ich nicht zerbrechen und das glimmende Docht will ich nicht auslöschen“, Jes. 42, 3.

Wenn ein Christ solche Worte des guten Hirten hört und in seinem Herzen erwägt, dann erkennt er immer wieder aufs neue Christum als seinen guten Hirten. Dadurch wird er immer wieder aufs neue der Liebe, Freundlichkeit und Treue seines guten Hirten versichert.

Und was das Wort sagt, bestätigt die tägliche Erfahrung eines Christen. Ein Christ hat täglich neue Beweise für die Treue seines guten Hirten. Bei aller Trübsal handelt es sich doch nur immer um ein Kleines, und dann sieht er wieder mit den Augen seines Glaubens den guten Hirten und schmeckt wieder, wie freundlich der Herr ist. Da wird dann das Herz eines Christen wieder froh, gleich wie der Jünger Herzen froh wurden, als sie nach der Auferstehung den Herrn sahen. Da tröstet dann ein Christ sich selbst wieder, indem er mit dem Psalmisten spricht: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes“, Ps. 116, 7.

Zweifeln wir nun nicht daran, daß sich der gute Hirte auch des Entschlafenen in der Nacht seiner Trübsal herzlich angenommen hat. Er hat sicherlich das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen und den glimmenden Docht nicht ausgelöscht. Er hat sich sicherlich auch ihm immer wieder als seinen Heiland zu erkennen gegeben und sich sonderlich in der Stunde des Todes der Seele des Entschlafenen herzlich angenommen.

Wir schließen mit der gläubigen Bitte: „Ich kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen“, sagst du, treuer Heiland. Ach gib, daß auch wir zu den Deinen gehören und die Deinen bleiben, damit wir auch dich einst im Lichte der Herrlichkeit erkennen, wie wir jetzt von dir erkannt werden! Amen.

H. Spd.

Die evangelische Ermahnung in der öffentlichen Predigt.

(Schluß.)

Ganz vortreffliche Beispiele wahrhaft evangelischer Ermahnung geben uns die heiligen Apostel, insonderheit Paulus. Er redet, gerade wenn er ermahnen will, seine Zuhörer mit den freundlichsten Namen und Worten an: 1 Kor. 3, 16; 4, 14; 2 Kor. 6, 13; Eph. 1, 9; Phil. 4, 1; Kol. 3, 12; er weist anerkennend und lobend hin auf das Gute, das sie bereits getan, auf den willigen Gehorsam, den sie bereits vielfältig erwiesen haben: 1 Kor. 11, 2; 2 Kor. 8, 7 f. — 9, 12—14; 1 Thess. 5, 11; er entschuldigt sich zuweilen sogar, daß er überhaupt ermahne, da sie ja selbst wüßten, was sich gezieme, sich auch selbst ermahnten, und ihre Willigkeit in allen Stücken offenbar sei: Röm. 15, 14 f.; 2 Kor. 7, 1—4; 9, 1, 2; Phil. 2, 12; 1 Thess. 4, 9; Hebr. 13, 22; er versieht sich von vornherein alles Guten und ist gewiß, daß seine Ermahnung reichen Erfolg haben werde: 2 Thess. 3, 3—5; Röm.

16, 17—19; er bittet und ermahnt durch Vorhalten dessen, was Gott für sie und an ihnen getan hat: Röm. 12, 1; 15, 30; 2 Kor. 5, 20; 1 Theß. 4, 1; er schließt sich häufig selbst in die Ermahnung ein durch die Aufforderung: „Lasset uns“: Röm. 13, 13; 14, 13. 19; 1 Kor. 5, 8; 10, 8; er hält ihnen schließlich den herrlichen Gnadenlohn ihrer Arbeit vor die Augen: 1 Kor. 9, 25; Gal. 6, 9; Kol. 3, 24. Kurz, es kann keine Mutter freundlicher, liebevoller, beweglicher und herzlicher mit ihrem Kinde reden, als der heilige Apostel mit seinen Zuhörern redet, wenn er sie ermahnt.

Wie nun die Ermahnung sich durch ihre Begründung, sowie durch Inhalt und Form der Rede als eine wahrhaft evangelische Ermahnung erweisen muß, so auch durch die Modulation der Stimme und durch die Mienen und Gebärden des Predigers. Für keinen Teil der Predigt ist vielleicht die richtige Modulation der Stimme von solcher Bedeutung wie für die Ermahnung. Die nach Inhalt und Form freundlichste Ermahnung kann durch eine unrichtige Modulation der Stimme völlig abgeschwächt oder in das gerade Gegenteil: in einen Vorwurf oder eine Drohung, verkehrt werden. Die Ermahnung darf nicht schläfrig, nicht in a matter-of-fact way und ebensowenig in einem harten Ton und mit allzulauter Stimme geschehen. Ganz und gar verwerflich ist es natürlich, wie überhaupt, so insonderheit bei der Ermahnung, wenn die Zuhörer förmlich angeschrien und „mit den Fäusten bearbeitet“ werden. Gerade bei der Ermahnung muß das um das Seelenheil der Zuhörer besorgte und bewegte Herz des Predigers in seiner Stimme liegen, und sein herzliches Wohlmeinen in seinen Mienen, Gesten und Gebärden zum Ausdruck kommen. Die Ermahnung muß sich auch in diesen Nebenumständen als ein evangelisches Locken und Zureden, als ein vom Geist der Liebe und der Sanftmut getragenes Helfen zu erkennen geben; sie muß wie ein gewürzreicher, sanfter Frühlingshauch den Zuhörer umwehen, so daß in dem Garten seiner gläubigen Seele allerlei himmlische Pflänzlein aufs neue hervorkeimen, hervorsprossen, wachsen und gedeihen. Die Ermahnung muß in der gläubigen Seele die Einladung an den himmlischen Bräutigam wachrufen: „Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte“, Hohel. 4, 17.

Aber wenn nun auch die Ermahnung alle die bereits erwähnten Eigenschaften besitzt, so verfehlt sie doch nichtsdestoweniger ihren Zweck gänzlich, wenn sie nicht zugleich auf die Lehre gebaut ist. Damit ist das allerwichtigste Moment genannt, das bei der Ermahnung in Betracht kommt. Mag die Ermahnung auch alle andern nötigen Eigenschaften besitzen, ohne eine feste Grundlage der Lehre schwebt sie gleichsam in der Luft; es fehlt ihr Kraft und Wesenhaftigkeit; sie stellt sich dem Zuhörer wie ein absolutes Werden ohne erkennbaren Ausgangs- und Zielpunkt dar, mit dem er nichts Rechtes anzufangen weiß und auch wirklich nichts anfangen kann.

Wieviel in diesem Stück gesündigt wird, ist gar nicht auszusagen. Das ist — einmal abgesehen von dem Falschen, das sie enthalten —

der größte Fehler der Sektenpredigten unserer Zeit. Man hört unter diesen manche Predigt, die anfangs einen guten, vielleicht sogar einen ergreifenden Eindruck macht. In glühenden Farben wird da oft der Greuel des Sündendienstes geschildert, mit beweglichen Worten eingeladen, zu Christo zu kommen, der auch die größten Sünder liebe, sie annehmen und ihnen helfen wolle; mit feuriger Beredsamkeit wird der Zuhörer bestürmt, sich für Christum zu entscheiden und seinen Fußtapfen nachzuwandeln. Aber je länger man zuhört, je mehr verwandelt sich der anfänglich gute Eindruck in Ekel und Überdruß. Da fehlt aller Unterricht über das Wesen der Sünde und des Sündendienstes, über Christi Person und Werk, über die natürliche Unfähigkeit des Menschen, sich selber zu helfen, über das Wesen des Glaubens und wie man zum Glauben kommt, kurz, über all die nötigen Stücke der Lehre, bei deren gänzlicher Unkenntnis eine wahre Bekehrung schlechterdings unmöglich ist. Hat man einer solchen Predigt ihr christliches Phrasengewand abgestreift, dann bleibt einem nichts als eine süßliche Gesezespredigt zurück, die, eben weil sie süßlich ist, nicht einmal das ausrichten kann, was sonst durch eine Gesezespredigt ausgerichtet wird. Der Zuhörer ist nicht zur rechten Erkenntnis seiner Sünden gebracht, sondern im Gegenteile über seinen eigentlichen Jammerzustand hinweggetäuscht worden; nicht Glaube und neues Leben, sondern nur allerlei fleischliche Gefühle und Entschlüsse sind bei ihm erzeugt worden, die er aber zu seinem großen Schaden fälschlicherweise für den Glauben und das neue Leben hält. Summa: Alle Ermahnung, die der heilsamen Lehre ermangelt, läuft schließlich immer auf das hinaus, was der bekannte Religionsphilosoph Max Müller für die Quintessenz aller Religionen erklärt: "My boy, be a good boy!"

Diese Vernachlässigung der Lehre in der Sektenkirche kann uns freilich nicht wundernehmen; sie ist ihrem jetzigen Charakter durchaus entsprechend. Es gab eine Zeit, da es den verschiedenen Sekten mit ihrem Sonderbekenntnis noch ein Ernst war. Sie waren Methodisten, Presbyterianer u. aus Überzeugung, wenn auch aus falscher Überzeugung. Mit dem mancherlei Falschen wurden doch auch noch manche wichtige Stücke rechter Lehre mit Beweisung des Geistes und der Kraft vorgetragen, wie aus alten Predigtbüchern zu ersehen ist. Allein diese Zeit liegt — allgemein geredet —, wenigstens in unserm Land schon weit zurück. Jetzt rühmt man unter ihnen fast allgemein die völlige Gleichgültigkeit gegen jede Lehre und jedes Bekenntnis als eine preiswürdige Errungenschaft der Neuzeit. Die religionslose Staatschule und die auf Verbrüderung der Welt hinarbeitende Loge haben ihr antichristliches Zerstörungswerk mit nur allzugroßem Erfolg ausgerichtet. Sie haben mit dem Sauerteig religiöser Gleichgültigkeit den ganzen Sektenteig durchsäuert. Christi Person und Werk, Christus, wie er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, Christus, als der für uns gekreuzigte Sünderheiland, hat für diese moderne Kirche schier alle Bedeutung verloren, er kommt neben Washington, Franklin

und andern „guten und großen Männern“ fast nur noch als ein herrliches Muster der Liebe und der Tugendhaftigkeit in Betracht. Auf die Frage: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ schallt uns in allerlei Tonarten von tausend Kanzeln die Antwort zurück: „Tue recht, und scheue niemand! — My boy, be a good boy!“

Gott sei Dank, daß wir noch die reine Lehre nicht nur in unsern Bekenntnisschriften haben, sondern daß sie auch bei uns noch im Schwange geht. Wachen wir nun aber auch mit wahren Argusaugen nicht nur darüber, daß überhaupt die Lehre gepredigt wird, sondern auch darüber, daß die Ethik nie von ihr losgelöst behandelt wird, daß die Ermahnung in ihrer Gesamtheit wie im einzelnen sich stets auf die Lehre gründet und in ihr wurzelt.

So haben die heiligen Apostel ermahnt. Röm. 12, wo Paulus mit dem ethischen Teil seines Briefes beginnt, hebt er mit den Worten an: *Παρακαλῶ οὖν ὑμᾶς, ἀδελφοί, διὰ τῶν οἰκτιρισμῶν τοῦ θεοῦ.* (Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Barmherzigkeit[en] Gottes.) Dieses *οὖν* (nun) soll seine Leser von vornherein darauf hinweisen, daß die nun folgenden Ermahnungen sich mit Notwendigkeit aus der bereits dargelegten Lehre ergeben. „Die paulinische Ethik folgt mit Notwendigkeit aus der paulinischen Dogmatik. Das und nichts anderes besagt *οὖν*.“¹⁾ Und zu dem „durch die Barmherzigkeit Gottes“ macht D. Stöckhardt die Bemerkung: „Auch dieser Ausdruck weist auf die bisherige ganze Darlegung zurück. Was Paulus bisher in diesem Brief geschrieben, ist eine Verkündigung, ein Lob der Barmherzigkeit Gottes. Und das Erbarmen Gottes gegen die Sünder . . . ist nun auch das rechte Motiv für den christlichen Wandel.“

In gleicher Weise müssen nun auch in unserer Predigt die Ermahnungen mit einem *οὖν* angereicht werden können; sie müssen sich dem Zuhörer als eine ganz notwendige Folgerung aus der vorgetragenen Lehre ergeben. Eben dadurch werden dem Zuhörer von vornherein alle Ausflüchte abgeschnitten. Er ist gefangen und fühlt sich als ein Gefangener. Bei einer so beschaffenen Ermahnung sagt sich der christliche Zuhörer selbst: „Ist die Lehre, die mir soeben aus Gottes Wort vorgetragen worden ist, wahr — und das kann ich ja nicht leugnen —, dann allerdings darf ich mich auch dieser an mich gerichteten Ermahnung nicht verschließen.“ Und außerdem hat ihm die vorgetragene Lehre zugleich die rechten Waffen in die Hand gegeben, mit welchen er die gegen die Ermahnung strebenden bösen Lüfte seines Fleisches bekämpfen und seine Trägheit überwinden kann.

Soll nun aber die Ermahnung naturgemäß aus dem Lehrteil der Predigt hervortreten, dann muß sich auch der Prediger, wenn er an die Ausarbeitung seiner Predigt geht, alsbald darüber klar werden, welche besonderen Ermahnungen er an seine Zuhörer zu richten gedenkt. Er darf nicht, wie es hin und wieder geschieht, gegen das Ende seiner Predigt mit einem bunten Allerlei von Ermahnungen anheben, wobei

1) Vgl. D. Stöckhardt, Römerbrief, S. 555.

dem Zuhörer bloß das Eine recht klar wird, nämlich daß nun der Schluß der Predigt bald zu erwarten ist. Die ganze vorhergehende Darlegung der Lehre muß vielmehr auf bestimmte Ermahnungen zugespitzt sein. Die Ermahnung muß die folgerichtige Anwendung des geschehenen Lehrunterrichts sein und mit diesem in einem für den Zuhörer ganz klaren Zusammenhang stehen. Nur dann ist die Ermahnung wirklich auf die Lehre gebaut.

Fehlt andererseits der Ermahnung die rechte Begründung durch die Lehre, so stellt sich diese ferner dem Zuhörer nicht als Gottes Wort, sondern als Menschenwort, als eine bloße Meinung und Ansicht des Predigers, dar. Der Schaden, der dadurch angerichtet wird, ist nach zwei Seiten hin ein großer.

Setzen wir zunächst den Fall, daß der christliche Zuhörer einer solchen Ermahnung Gehör schenkt. Da der nötige Unterricht gefehlt hat, so kann der Zuhörer auch nicht zu der Erkenntnis und inneren Überzeugung gekommen sein, daß Gott es ist, der ihn durch den Prediger ermahnt. Er ist daher auch im Grunde genommen nicht Gott, sondern dem ermahnenden Prediger gehorsam, von dem er so im allgemeinen voraussetzt, daß er, als ein studierter Mann, wohl wissen müsse, was ein Christ zu tun habe. Damit aber hat der Zuhörer tatsächlich menschliche Autorität an die Stelle der Autorität des göttlichen Wortes gesetzt. Es liegt auf der Hand, daß dem Tun und Lassen eines solchen Christen das rechte Motiv fehlt, und er überhaupt in die Gefahr kommt, seinen ganzen Glauben auf menschliche Autorität zu gründen. Wie leicht ferner ein solch unselbständiger, weil in der Lehre nicht fest gegründeter Christ von einem Irrgeist verführt werden kann, ist ebenfalls klar und wird durch die Erfahrung reichlich bestätigt.

Setzen wir aber den andern Fall, daß der christliche Zuhörer einer Ermahnung, die zwar an sich in Gottes Wort gegründet, aber ohne solche Begründung an ihn gelangt ist, seine Zustimmung versagt, so hat er sich damit ohne sein Wissen und Wollen in Widerspruch zu Gottes Wort gesetzt. Er hat dem, was er aus des Predigers Schuld für dessen bloße subjektive Meinung hielt, seine eigene subjektive Meinung entgegengestellt. Ist dies einmal geschehen, so geschieht es das nächste Mal um so leichter; und so gewöhnt er sich daran, in der Predigt zwischen Menschenwort und Gottes Wort zu unterscheiden. Damit ist in den Zuhörer ein innerer Zwiespalt gesetzt und dem Teufel die beste Gelegenheit gegeben, ihn unvermerkt gänzlich von Gottes Wort abzubringen.

Aber auch für den Prediger selbst hat es gar üble Folgen, wenn er nicht immer sorgfältig darauf sieht, daß seine Ermahnungen in Gottes Wort wohl gegründet sind. Durch eine Ermahnung, welcher diese Eigenschaft fehlt, macht er sich tatsächlich zum Herrn über den Glauben seiner Zuhörer. Je mehr er sich aber an diese verkehrte Weise zu ermahnen gewöhnt, desto schneller und leichter kommt er auch dahin, von seinen

Zuhörern überhaupt zu verlangen, daß sie alle Dinge nach seinem (des Predigers) Gewissen beurteilen sollen; und damit kommt er zugleich in die Gefahr, Sünde zu machen, wo Gott keine gemacht hat, und umgekehrt, freizugeben, was Gott nicht freigegeben hat.

Darum ist es von der allergrößten Wichtigkeit, daß sich der Prediger sowohl für seine Person stets darüber klar ist, daß seine Ermahnung wirklich aus der Lehre fließt, als auch, daß er seine Zuhörer mit der größten Sorgfalt zu dieser klaren Erkenntnis führt. Nur dann kann und wird unter Gottes Segen die Ermahnung wahrhaft edle Früchte der Gerechtigkeit zeitigen. „Wahres Wachstum einer Gemeinde in christlichem Wesen“, schreibt Walthers,²⁾ „ist ohne an gründlicher Lehre reiche Predigten nicht möglich“; und fügt dann die sehr ernstesten Worte hinzu: „Wer es daran fehlen läßt, ist in seinem Amte nicht treu, mag er immerhin durch sein stetiges eifriges Ermahnen, ernstes Strafen oder sonderlich evangelisch sein wollendes Trösten das Ansehen haben, als ob er sich in treuer Sorge für die ihm anvertrauten Seelen verzehre.“

Zum Schluß sei noch auf einen Punkt hingewiesen, der zwar schon teilweise berührt worden ist, aber meines Erachtens wohl wert ist, noch kurz besonders hervorgehoben zu werden. Es betrifft dies die Spezialisierung der Ermahnung und ihre Veranschaulichung durch Exempel aus dem Leben.

Es ist gewiß von Wichtigkeit und Vorteil für den Zuhörer, wenn er in jeder Predigt nicht nur im allgemeinen zum Glauben, zur Liebe und zur Heiligung ermahnt, sondern wenn auch jedesmal ein besonderes Stück des Glaubens oder des christlichen Wandels hervorgehoben worden ist. Der christliche Zuhörer hat so ein ganz bestimmtes Etwas, was er nach Hause nehmen kann, und um welches sich anderes von selbst in seinem Gedächtnis gruppiert, während ihm ohne eine solche Handhabe leicht alle gehörten Ermahnungen entschwinden.

Auch das wird für den Zuhörer von Vorteil sein, wenn, wo immer es angeht, die Ermahnung durch Beispiele veranschaulicht wird. Was damit gemeint ist, ist dies: Wird etwa zum fleißigen Besuch der Gottesdienste ermahnt, so wird sicherlich die Ermahnung einen tieferen und bleibenderen Eindruck machen, wenn mit einiger Umständlichkeit geschildert wird, wie da wohl am Sonntagmorgen das Fleisch einen Christen vom Besuch der Kirche abzuhalten sucht; wie es bald ein leichtes Unwohlsein, bald das Wetter, bald der Weg, bald eine vermeintlich notwendige Arbeit ist, was vom alten Adam gegen das Wollen des neuen Menschen geltend gemacht wird; wie aber da der neue Mensch gewißlich den Sieg behalten werde, wenn er sich nicht Gottes Befehl und Verheißung aus den Augen rücken lasse. Oder handelt es sich um die Ermahnung zur Freigebigkeit für Zwecke des Reiches Gottes, so wird gewiß wieder eine lebendige Schilderung der Gedanken, die in einem Christen untereinander in Widerstreit geraten, so oft die Aufforderung zum Geben an ihn herantritt, die Ermahnung packender machen, als wenn sie bloß in theo-

2) Pastorale, S. 82.

retische Sätze gesagt ist. Selbstverständlich können hierbei auch biblische Beispiele treffliche Dienste leisten; nur muß man sich bei ihrem Gebrauch davor hüten, daß sie nicht zu einem neuen Text der Ermahnung gemacht werden, wodurch die vorhergegangenen Ausführungen über den Text der Predigt in den Hintergrund gedrängt würden. Sie dürfen wirklich nur als Beispiele angeführt, und es darf nur in knappen Worten das herausgenommen werden, was zur Veranschaulichung der betreffenden Ermahnung dienlich ist.

Mit dem, was hier über die Notwendigkeit und die rechte Beschaffenheit der evangelischen Ermahnung gesagt worden ist, ist freilich dieser Gegenstand noch lange nicht erschöpft. Dies zu tun lag auch nicht in der Absicht des Schreibers und geht überhaupt über sein Können hinaus. Ist es ihm aber gelungen, die Aufmerksamkeit des einen oder andern Lesers aufs neue auf diesen so wichtigen Teil der Predigt zu lenken, so hat diese Abhandlung trotz ihrer Unvollständigkeit doch ihren Zweck erreicht.

H. Spd.

Literatur.

Die Pflicht christlicher Eltern gegen ihre Kinder, mit Rücksicht auf die Verhältnisse unserer Zeit und unsers Landes in einem Synodalreferat dargestellt von P. R. Mießler. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1908. 144 Seiten 8°. Preis, broschiert: 35 Cts.

Auf drei Sitzungen hat der Kanjas-Distrikt unserer Synode sich mit dieser so wichtigen Frage beschäftigt. In diesem Buch ist nun das ganze Referat, das sich in den drei betreffenden Synodalberichten findet, zusammengedruckt, so daß man das ganze Referat nun für eine geringe Summe kaufen kann. Es ist nicht nötig, daß ich hier mich länger verbreite über die große Wichtigkeit des Gegenstandes dieses Referates. Sie ist uns allen wohlbekannt. Wir können nur wünschen, daß möglichst alle Hausväter und Hausmütter unserer Synode und möglichst viele außerhalb derselben dieses Buch fleißig lesen und danach handeln möchten. Auch Pastoren werden in diesem Buch reiches Material finden, wenn sie einmal eine Predigt über christliche Erziehung zu halten haben.

Zum Gedächtnis des seligen Pastors A. L. Timotheus Stiemke. Seinen Gemeinden, Amtsbrüdern und Freunden gewidmet von der Deutschen ev.-luth. Immanuelsgemeinde, Baltimore, Md. Zu beziehen durch Herrn H. Wm. Lange, 720 S. Caroline Str., Baltimore, Md. 27 Seiten 8°. Preis, broschiert: 15 Cts. portofrei.

In diesem Heftchen findet sich eine Beschreibung der Leichenfeier dieses treuerdienten Pastors unserer Synode, die verschiedenen Ansprachen und Reden, die dabei von den Pastoren Chr. Kühn, H. H. Walker, dem Präses des Eptischen Distrikts, und O. Kaiser gehalten worden sind, sowie auch eine Lebensbeschreibung des selig Entschlafenen von P. G. Epilman. Das Büchlein ist geschmückt mit einem Bild des Verstorbenen und einem Bild seiner Kirche in Baltimore. Das Ganze wird ohne Zweifel den Gemeinden, Amtsbrüdern und Freunden des Verstorbenen, denen es gewidmet ist, sehr willkommen sein als Erinnerung an den Entschlafenen, und sie werden auch gewiß durch die Predigten manchen Segen erlangen.

G. M.